

» Im Fremden Gott begegnen? «



Herausgeber:

**missio**  
glauben. leben. geben.

Internationales Katholisches Missionswerk  
Ludwig Missionsverein KdöR  
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München  
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335  
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag  
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Dr. Christian Mazenik  
Tel. 089/5162-250  
c.mazenik@missio.de

Redaktionsschluss: 10. Mai 2016  
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau  
Gedruckt auf FSC-Papier

## Liebe Leserin, lieber Leser,

erst kürzlich wieder bin ich – einmal mehr – auf meinem Weg vom Münchner Hauptbahnhof zu missio von einer fremden Person um Geld angegangen worden ... Wann ist Ihnen das zuletzt passiert? Und wie haben Sie reagiert? Wie schwer fällt Ihnen der Gedanke, in solch einem Zusammentreffen mit einem augenscheinlich notleidenden Menschen, noch dazu bei einem völlig fremdländisch aussehenden, eine Begegnung mit Gott zu sehen?



Das Fremde ist immer etwas, das uns reizt, positiv wie negativ. Und eine fremde Person bleibt immer jemand, die unsere „Wohlfühl-Zone“ ankratzt. Sich für die Begegnung mit dem Fremden zu öffnen, fordert dabei nicht nur einen selbst heraus, sondern betrifft in derselben Weise das Gegenüber, für den man selbst auch fremd ist.

Jesu christlicher Anspruch an uns, in der Begegnung mit dem Fremden Gott zu begegnen, ist Ermutigung und Mahnung zugleich. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen den ehrlichen Mut und die unverstellte Offenheit für die Begegnung mit dem Fremden, für die Begegnung mit Gott!

Ihr

Christian Mazenik

### » Im Fremden Gott begegnen «

3

#### Blick in die Bibel

7

Im Fremden Gott begegnen? –  
Biblische Nachdenklichkeiten

#### Pastoral weltweit

9

- A Hindu-Nationalisten und christliche Minderheiten in Indien
- B Hindernisse für die christliche Mission durch die Buddhisten in Myanmar

#### konkret erlebt

13

Fremd sein –  
von Hacken und Engeln im Alltag

#### Global denken – lokal handeln

15

„Geht mit und helft uns suchen ...“

#### Liturgischer Impuls

17

„Mit dem Herzen beginnen“

#### Schule konkret

19

„... denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7)

#### Kinder der Einen Welt

23

Ich bin anders als du –  
das macht das Leben bunt

#### Pinnwand

26



Zum Titelbild:

„African community“

Die Künstlerin **Dina Körner** wurde in Tiko, Kamerun, geboren und studierte Malerei an der Akademie für Bildende Künste in Lagos, Nigeria. Anschließend war sie als freischaffende Malerin tätig und arbeitete mit verschiedenen Künstlern in Nigeria und Kamerun zusammen. Seit 2000 lebt sie mit ihrer Familie in Deutschland. Näheres siehe unter [www.dina-african-art.de](http://www.dina-african-art.de).

von Peter Neuhauser

Wie sich Fremde, Flüchtlinge und Zugezogene aus anderen Kulturkreisen fühlen mögen, entdeckte ich vor langer Zeit während einer von einem Inder geleiteten Yoga-Kurswoche. Die Übungen, die sportlich sehr anspruchsvoll waren, begleitete er mit Erklärungen und Deutungen der religiösen Mythen aus der hinduistischen Kultur. Ich fühlte mich in eine fremde Welt versenkt und entdeckte dabei, wie wichtig und vertraut mir meine christliche Lebensdeutung ist, die ich nie missen möchte. Dabei fand ich die Einlassungen des indischen Kursleiters hoch interessant, aber das Gefühl, in dieser Welt fremd zu sein, stieg dennoch in mir auf. Mir wurde bewusst, dass erst in der Auseinandersetzung mit fremden Lebensdeutungen die eigene Erfahrung und Überzeugung geschärft werden.

Vielleicht spielt deshalb die Urfahrung Israels in der Fremde, konfrontiert mit ganz anderen mächtigen religiösen Institutionen wie in Ägypten und Jahrhunderte danach in Babel, eine so entscheidende Rolle. Ja – die Begründung für die Weisung Gottes für die Grundlage des Volkes Gottes beginnt: *„Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“*

Innere Befreiung zu erfahren und das Grundgesetz des friedlichen Zusammenlebens zu entdecken als Konsequenz der Beziehung zu dem einen Gott, der sich nicht in einem Bild festhalten lässt, bereichert unser Leben. Die Fremde wird in der Bibel zu einer Chiffre der Gotteserfahrung. Auch in Palästina lebten die Juden mit Stämmen, die andere Göttinnen und Götter verehrten, zusammen und standen immer in der Versuchung, sich von ihrem eigentlichen Bundespartner abzuwenden. Es wäre aber eine Fehlinterpretation der biblischen Erzählungen, wenn die Fremde als Ort der Gotteserfahrungen verstanden würde, sodass die Fremden abgelehnt werden müssten. Oft genug tauchen Fremde auf, die Israel erst zu ihrem Gott hinführen, sei es Melchisedek, der Abraham Brot und Wein bringt als Gabe Gottes, oder Bileam, der Israel segnet, oder auch die vielfältigen Einflüsse der Welt, der Völker, mit denen Israel zusammenlebte in Vorstellungen, Weltdeutung und Weisheitsüberlieferungen. Das Volk Gottes lebt und wächst in der Fremde und mit Fremden im Glauben und

in tiefgreifenden, bis zur Existenzfrage reichenden Auseinandersetzungen.

Deshalb begründen sich die Verhaltensregeln der Heiligen Schrift in Bezug auf den Umgang mit Fremden immer mit den eigenen Erfahrungen als Fremde.

Im Buch Lev 19,33-34 heißt es:

*„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin JHWH, euer Gott.“*  
*„Ihr sollt die Fremden nicht unterdrücken, die bei euch leben.“*



© Friedrich Stark

Möge dieses Wort in den Ohren der Christen nachklingen, dann wird die Stimmung gegenüber den Zugewanderten und Flüchtlingen in unserem Land nicht in Ablehnung umschlagen und die Begleitung und Aufnahmebereitschaft erhalten bleiben. Eine tiefe, aus Jahrhunderte langen, oft leidvollen Erlebnissen gewachsene Überzeugung im Buch Levitikus führte zu diesem Grundsatz. Betrachten wir unsere Geschichte, dann leben wir heute zu einem erheblichen Teil von Fremden, Flüchtlingen, ja sogar von Eroberern wie den Römern und den germanischen Stämmen, die unsere heutige Kultur begründeten und beeinflussten. Es geht immer um die Integration von zuerst fremd erscheinenden Elementen, die aber auf Dauer durch ein friedliches Nebeneinander und freundliches Miteinander zu neuen Gestaltungsmöglichkeiten der Gesellschaft heranreifen.

Der durchgehende Konflikt zwischen der Angst vor Überfremdung und daraus folgender Abschottung und der Bereitschaft zur Aufnahme von Fremden und deren

Integration durchzieht auch die Geschichte Israels. Ein positives Beispiel dafür bietet die Novelle von Rut in der Bibel aus dem fünften bzw. vierten Jahrhundert vor Christus. Es ist eine Frauengeschichte, die zeigt, wie eine Moabiterin aus Solidarität mit ihrer Schwiegermutter Noomi nach Betlehem geht und als Ausländerin arbeitsam und anpassungsfähig die Zuwendung des Juden Boas erreicht und schließlich als dessen Ehefrau Obed gebiert und so zur Stammutter Davids aufsteigt. Im Stammbaum des Matthäusevangeliums wird diese starke Frau eingereiht in die messianische Hoffnungsgeschichte.

*„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20).*

Jesus erlebt sich inmitten seines Volkes als Fremder, der zunehmend Widerstand und Anfeindungen, Ausgrenzung und Verfolgung erfahren muss, was letztlich im Schauprozess und in der ungerechten Verurteilung zum Kreuzestod endet.

Mit Blick auf unseren Herrn Jesus Christus können uns die Bilder der ausgegrenzten Flüchtlinge nicht kalt lassen. Sie haben etwas mit unserer Gotteserfahrung zu tun; denn sie erinnern uns an das Schicksal Jesu und an das Wirken des Gottes Israels und des Vaters Jesu Christi, der in der Fremde Menschen anrührt und uns ebenfalls berühren will, dass wir unsere Einstellung zu den Fremden überprüfen und uns an den Ordnungen der Bibel orientieren. Dann erahnen wir etwas von dem Gott mit dem großen Schoß, in dem die ganze Menschheit geborgen ist, wie es das hebräische Wort „*ruhama*“ ausdrückt, das ursprünglich den weiblichen Schoß bezeichnet. Unser Gott begegnet uns väterlich und mütterlich und will uns anregen, ihm gleich offen zu werden für die Verschiedenheiten im einen Menschengeschlecht. Auf den Punkt bringt die Verbindung Fremdsein und Gotteserleben das Matthäusevangelium in der Endzeitrede Mt 25,31-46: *„Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (vgl. Mt 25,35).*

Der Menschensohn in seiner Herrlichkeit als Weltenrichter identifiziert sich mit den Fremden und Obdachlosen. Ein Gemälde in Südtirol, an dessen Maler ich mich nicht mehr erinnere, stellt deshalb alle von Not Betroffenen mit dem Gesicht Jesu des Menschensohnes dar. Anschaulich setzt er damit die Aussage des Weltgericht-Gleichnisses um. Es erscheint geradezu wie ein mystischer Vorgang, dass wir Jesus Christus leibhaftig erleben in den Gesichtern von Kranken, Leidenden, Hungernden, Dürstenden, Nackten, Gefangenen, Fremden und Obdachlosen. Wenn wir Eucharistie feiern, dürfen diese Gesichter bei den Einsetzungsworten über Brot und Wein aufscheinen. Denn sie sind der Testfall des Glaubens an die Gegenwart des für uns gestorbenen und auferstandenen Herrn, der in jedem

Augenblick gegenwärtig ist und in dieser Welt in den Gesichtern der Bedürftigen auf uns zukommt. Ja – auch unsere Gesichter nimmt er an, wenn wir leiden, enttäuscht und traurig sind oder insgeheim suchend und zweifelnd dahinleben. Die schrecklichen Bilder von Flüchtlingscamps



© Jörg Böhling

und Gewalttaten an Menschen lassen uns nicht los. Sie sollten uns täglich daran erinnern, dass Jesus, der Menschensohn, uns durch sie anspricht. Freilich sind unsere Möglichkeiten oft begrenzt. Wir können uns oft nur auf eine Person oder eine Helfergruppe einstellen und uns einsetzen. Mir hilft die Gerichtsszene im Matthäusevangelium in zweierlei Hinsicht: Zum einen muss ich nicht alles leisten; denn es werden verschiedene Situationen angesprochen, um Jesus Christus zu erleben, und zum anderen darf ich Zeit brauchen, bis ich entdecke, dass meine oft kleinen Hilfeleistungen den ahnen lassen, der verspricht: *„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (vgl. Mt 25,40).*

Heute möchte ich das Wort „Brüder“ mit „Geschwister“ übersetzen; denn damit sind alle Menschen angesprochen. Wenn wir uns barmherzig erweisen, so drückt es Lukas aus, sind wir dem himmlischen Vater ganz nahe und erleben die Beziehung Gottes zu uns leibhaftig; denn Barmherzigkeit ist auch ein Name Gottes, wie es Papst Franziskus nicht müde wird zu betonen.

Das Fremdsein eröffnet aber noch eine weitere Dimension, die uns Christen besonders betrifft. Wir sind *„Fremde und Gäste in dieser Welt“ (1 Petr 2,11a)* – und

das im doppelten Sinn. Zuerst wurden wir „eingefropft in den edlen Ölbaum“ (Röm 11,17b), in das Volk Gottes aus allen Völkern und Stämmen und Miterben der Gnade Gottes wie das Volk Israel. Und dann leben wir in der Welt, wo auch immer und zu allen Zeiten als Fremde und Gäste in der Welt; denn unsere Heimat liegt bei Gott an der Seite Jesu Christi in der Atmosphäre des Heiligen Geistes. Das bedeutet, dass die Heimat in dieser Welt, dort, wo wir uns wohlfühlen und hingehören, einen Vorgeschmack auf die ewige Heimat darstellt. Das wertet unsere Freude an heimatlichen Gefühlen nicht ab, lässt uns aber die Freiheit, dass wir auch Tendenzen in unserer Erlebniswelt kritisch anschauen und uns nicht festkrallen an lieb gewordenen Gewohnheiten, die unseren Blick auf die ewige Heimat trüben. Paulus betont immer wieder, dass sein Ziel erst in der Begegnung mit dem wiederkommenen Herrn erreicht ist. Die Versuche der Flüchtlinge und Zugewanderten, in unserem Land ansässig zu werden, erinnern uns an die Mahnungen der neutestamentlichen Verkünder, sich den Blick über den irdischen Zaun hinweg nicht durch allzu irdische Interessen verstellen zu lassen. Streben nach Besitz, Einfluss, Information und Macht muss uns als vordergründig bewusst werden und darf uns nicht abhalten, mit innerer Distanz und Gelassenheit im Glauben auch die noch so schöne Heimat einmal verlassen zu müssen, um im Tod diejenigen Wohnungen zu beziehen, die es „im Haus meines Vaters gibt“ (vgl. Joh 14,2), wie das Johannes-evangelium in den Abschiedsreden Jesus formulieren lässt.

Damit es zu den tiefen Einsichten des Lebens in der Fremde und der Gotteserfahrung im Fremden kommen konnte, brauchte es schmerzhafteste Prozesse in den sich entwickelnden Gemeinden, die an den auferstandenen Gekreuzigten, Messias und Sohn Gottes glauben lernten. Die in der jüdischen Tradition groß gewordenen Jüngerinnen und Jünger entdeckten die Bedeutung ihres Jesus im Licht der Hl. Schrift, wie Paulus es im Galaterbrief mit dem Hinweis auf seinen Aufenthalt in Arabien bezeugt. Gott erleben im Fremden und ihn annehmen wie sich selbst trat in eine neue Dimension ein: Jetzt wurden die Fremden aus vielen Völkern plötzlich Einheimische im Volk Gottes, inkorporiert in die Gemeinschaft mit Jesus Christus und in allem gleichberechtigt wie die Angehörigen Israels. So ein umwälzender Prozess konnte nur unter der Führung des Hl. Geistes gelingen und entstammte nicht einem klu-

gen, menschlichen Gehirn oder dem eines genialen Führers. Die Apostelgeschichte erzählt anschaulich, wie Petrus zur Erkenntnis geführt wird, dass Nichtjuden – wie der römische Hauptmann Kornelius mit seinem ganzen Haus – getauft werden können. Der Traum bei der Siesta auf dem Dach des Gerbers Simon in Joppe, in dem er reine und unreine Tiere sah und eine Stimme ihn einlud: „Was Gott für rein hält, nenne du nicht unrein“ (Apg 10,15b) motivierte Petrus, der Einladung des Hauptmanns zu folgen und den Nichtjuden das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden. Überwältigt von der Wirkung der Frohbotschaft sagte Petrus: „Kann jemanden das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben? (Apg 10,47)“. Welche Folgen und damit verbundene fundamentale Veränderung die aus dem Geist Gottes erfolgte spontane Tat des Petrus bewirkte, erlebten die Christen in den nächsten Jahrzehnten. Es kam zum Bruch mit den jüdischen Synagogen und letztlich zur eigenständigen Entwicklung der christlichen Gemeinden. Die Briefe des heiligen Paulus lassen uns heute noch die Auseinandersetzungen, Anfeindungen und Ängste auf allen Seiten spüren. Wenn wir heute um mehr Nähe der christlichen Kirchen untereinander und um die Überwindung des Trennenden ringen, aber in Respekt vor den Eigenheiten, können wir ein wenig nachempfinden, wie tief Juden und den Angehörigen der Völker dieser Prozess ins Herz ging. Paulus



© Jörg Böthling

gibt im Galaterbrief die Maxime aus: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau; denn ihr seid einer in Christus“ (Gal 3,28). Der so gewachsene Leib des Herrn wird zum Modell einer neuen Menschheit, in der alle Menschen die gleiche von Gott geschenkte Würde haben und in Jesus Christus und seinem Geist Gott erfahren dürfen. Damit löst Paulus alle



© Friedrich Stark

völkischen, ständischen, religiösen und sexuellen Unterschiede auf. Jetzt gibt es in der Kirche, der Volk Gottes-Versammlung, nicht mehr Fremde und Einheimische, sondern nur noch Gleiche an Würde unter dem Haupt Jesus Christus. Die neu gewonnene Freiheit muss auch ausstrahlen auf die Menschen, die nicht zum Glauben an Jesus Christus gekommen sind. Paulus löst die Fragen, wie eine Christin bzw. ein Christ mit einem oder einer nicht gläubigen Partner / Partnerin zusammenleben kann mit dem Hinweis, dass die an Jesus Christus Glaubenden die anderen Familienglieder heiligen.

Was bedeutet dies heute, wenn viele Menschen in unser Land kommen, die anderen Religionen angehören oder keine religiöse Lebensdeutung haben? Können wir sie heiligen, d. h. sie in unsere Beziehung zum heiligen Gott in geistlicher Weise hinein nehmen? Die Spur legt uns der Apostel, wenn er von der gleichen Würde aller in Christus redet. Sind nicht alle Menschen mit dem Menschgewordenen geschwisterlich verbunden? Seiner Lieblingsgemeinde in Philippi, die er als erste auf europäischem Boden gründete, empfiehlt er: *„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“* (Phil 2,5). Dann zitiert er das älteste erhaltene Christuslied: *„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“* (Phil 2,6-8). Wörtlich steht im Griechischen: *„kenosis“* = Leerwerden (von der Gottheit). Die radikale Gleichheit des Sohnes Gottes mit den Letzten, Untersten in der antiken Gesellschaft, den Sklaven, zeigt uns Christen: Wir haben eine göttliche Würde als Geschenk erhalten, aber sie äußert sich nicht in Überheblichkeit und in Machtansprüchen, sondern im Dienst, ja sogar bis zur ungerechten Verurteilung und zum Schandtod der Kreuzigung. Und das alles im unbe-

dingten Hören auf den Vater, den Gott Israels, dessen Name „JHWH – Ich bin da“ lautet. Irrenäus von Lyon drückt es so aus: *„Die Ehre Gottes ist der Mensch.“* Damit gibt er die Richtung an, dass alle Menschen, auch die Fremden, die uns begegnen, das menschliche Gesicht Jesu Christi tragen. Das ist zu erkennen in Judas und den ungerechten Richtern Jesu wie auch in den Schergen unserer Tage, auch wenn sie zerbrochen und entstellt sind. Erst recht tun wir gut daran, in den jungen aus verschiedenen Völkern stammenden Flüchtlingen, in deren Familien und von schweren Erlebnissen gezeichneten älteren Frauen und Männern den Mensch gewordenen Herrn zu

entdecken. Genauso schaut er uns an, wenn in der S-Bahn Menschen mit Behinderungen und Auffälligkeiten einsteigen, Kinder toben und alte Menschen Schwierigkeiten mit der Orientierung haben. *„Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen ...“* (Phil 2,9). Gott selbst bestätigt diesen Weg des Menschseins, den uns Jesus Christus vorlebt. Er ist der einzige Weg zur Vollendung des Lebens und zur Verherrlichung in der Ewigkeit. *„Anbetend unsere Knie zu beugen vor dem Herrn Jesus Christus zur Ehre des Vaters ...“* (vgl. Phil 2,10-11) macht uns offen für die neue menschliche Gesellschaft.

Die aktuelle Diskussion um den rechten Weg in der Flüchtlingspolitik kann uns einen starken Impuls geben, im Glauben neu ins Bewusstsein zu rücken, dass Gott uns im Fremden begegnet. In der Fremde erlebt Israel seine Berufung; als Fremde sollen sie die Fremden wie Einheimische sehen und sie lieben wie sich selbst. Jesus, der König im Weltgerichtsgleichnis, zeigt uns sein Gesicht in den Fremden und lässt uns spüren, dass wir wie Fremde und Gäste in dieser Welt die ewige Heimat nicht aus dem Auge verlieren sollen.

*„Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaub an Gott und glaubt an mich!“* (Joh 14,1)

Dieser Trost und diese Überzeugung sollen in der Begegnung mit Fremden wachsen.



Prälat Peter Neuhauser

ist Priester der Erzdiözese München-Freising und war bis zu seiner Emeritierung langjähriger Leiter der diözesanen Caritas.

## » Im Fremden Gott begegnen? – Biblische Nachdenklichkeiten «

von Jörg Dantscher

„<sup>18b</sup> Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr. (...)“

<sup>33</sup> Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken.

<sup>34</sup> Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,18b.33-34)

Die religiöse Unterweisung jüdischer Jugendlicher hat lange vor Jesu Geburt mit dem Lesen und Studieren des dritten Buches des Pentateuchs, der fünf Bücher des Mose, seinen Anfang genommen. Hier steht im 19. Kapitel ein Satz, der für unsere heutige Zeit wie geschaffen sein kann: „Der Fremde in deinem Land soll dir wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“ Damit wird das Gebot der Nächstenliebe wenige Zeilen vorher (Lev 19,18b) ausdrücklich ausgeweitet auch auf den Fremden, nicht nur auf den Einheimischen im eigenen Land. Es war dem jüdischen Volk ein wichtiges Anliegen, dies schon den Jugendlichen als Grundüberzeugung fürs Leben mitzugeben.

Das bedeutet aber nicht, dass Israel sich immer an dieses Gebot gehalten hat. Im Gegenteil! Die ausdrückliche Erwähnung macht deutlich, dass die Erinnerung an dieses Gebot notwendig ist. Denn wir haben über weite Strecken in der Geschichte des Volkes Israel hinweg die klare Unterscheidung zwischen Freund und Feind, Volkszugehörigem und Fremdem, Gläubigem und Ungläubigem. Eine von vielen Stellen lautet: „So spricht der Herr zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten und ich lege dir deine Feinde als Schemel unter die Füße.“ (Ps 110,1) Die Wortwahl und die Bilder, die auch der Fromme immer wieder in den Psalmen betet, lassen uns eher vermuten, dass in der Zeit, als Israel sich das Land fremder Stämme

aneignete, das Verhältnis zwischen dem Fremden und Einheimischen, Feind und Freund, Ungläubigem und Gläubigem so konfliktbeladen war wie heute zwischen vielen europäischen Ländern auf der einen Seite und Flüchtlingen aus Syrien oder Afghanistan auf der anderen Seite. Der Mensch lebt viel deutlicher und selbstverständlicher mit dem Freund-Feind-Schema als mit dem Empfinden „Wir alle sind gleich“. Selbst die Französische Revolution hat 1789 mit dem Ruf nach Égalité nicht die Gleichheit aller Menschen, sondern nur die Gleichheit des dritten Standes untereinander, der bisherigen „Untergebenen“, im Auge gehabt. Mit dem Schlachtruf der



Das Volk der Israeliten im Land der Pharaonen – „... denn Ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ (Lev 19,34)

© Tobias Neppi

Gleichheit starben in Frankreich an die 40.000 Menschen während der Revolution durch die Guillotine.

Wir dürfen annehmen, dass gerade wegen der Erfahrung des Volkes Israel, dass man Feinde als Feinde und Fremde als Befremdliche behandelt hat, diese Sätze aus dem Buch Levitikus so wichtig waren: ein Anrennen gegen die unmenschliche Verhaltensweise des Volkes, ein Aufbrechen des verschlossenen Herzens gegenüber dem, den man sich lieber vom Leib halten wollte: den Fremden. Darum wird dieser Satz über die Liebe zum Fremden auch an vielen Stellen der Evangelien und der apostolischen Briefe wiederholt. Er ist die Grundidee von einer geschwisterlichen Welt.

Bei den zitierten Sätzen aus dem Buch Levitikus gibt es zwei Formen der Begründung: Für die Nächstenliebe, für

die wir Menschen uns einsetzen sollen, wird die alle Menschen verbindende Situation angeführt, nämlich einen einzigen gemeinsamen Gott zu haben. Gott ist sozusagen der Obersatz aller Einheit der Menschen. Es gibt keine anderen Götter; alle Menschen sind von ihm geschaffen und gewollt, ja geliebt wie Eltern ihre Kinder lieben. Da gibt es keine Konkurrenz, kein Mehr oder Weniger, kein Höherrangig- oder Unterdrücktsein. Gott ist sozusagen das Motiv, das alle Instrumente eines Orchesters und alle Melodieführungen des Konzertes zusammenbindet: eine Schöpfung, eine Menschheit, eine Liebe, weil ein Gott. Bei diesem Gebot, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, gibt es keinen Hinweis darauf, dass es nützlich ist, sich so zu verhalten, wie beispielsweise im Buch Tobit (4,15) argumentiert wird: „Was dir selbst verhasst ist, das mute auch einem anderen nicht zu!“, oder im Matthäusevangelium (7,12) durch Jesus positiv als goldene Regel formuliert: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen.“ Dagegen sieht der Satz von der Nächstenliebe aus dem Buch Levitikus keine Begründung einer Nützlichkeit vor. Er wiederholt nur die Grundsehnsucht des Volkes Israel nach dem einen gemeinsamen Gott für alle Menschen: „Ich bin der Herr.“ Damit ist alles gesagt. Zugunsten des Fremden im Land Israel allerdings wird an die Erfahrung des Volkes Israel in Ägypten appelliert: Ihr wart doch selbst dort Fremde, nie wirklich integriert, immer ausgebeutet, obwohl der Anfang eurer Geschichte in Ägypten zu Zeiten Josefs und seiner Brüder so günstig ausgesehen hatte. Sie hätten euch mit euren Talenten und eurer Kultur eigentlich als Bereicherung ins Pharaoenreich aufnehmen können. Ihr seid immer im Ghetto der eigenen Sprache, Kultur, Religion und in der Sklaverei des Frondienstes geblieben – über vierhundert lange Jahre hinweg. Ihr gehörtet niemals dazu, es wurden euch nie Chancen eingeräumt, Teil der ägyptischen Gesellschaft zu werden. Vierhundert Jahre, Generation für Generation!

Und der Satz „Denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen!“ wird nicht verwendet wie ihn heute Pegida oder die AfD vielleicht nutzen könnten: „Seht zu, dass ihr möglichst keine Fremden in eurem Land habt! Denn wer zu viele Fremde aufnimmt, kann nicht vermeiden, dass es zu Ungleichheit kommt; kann nicht vermeiden, dass Fremde dir dein Land streitig machen, deine Kultur, deine Religion. Du musst befürchten und nimmst in Kauf, dass du überfremdet wirst.“ Vielmehr wird der Satz „Denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ als Motivation für einen anständigen, ja liebevollen Umgang mit dem Fremden verwendet, bei dem die Erinnerung an das Leid des eigenen Fremdseins wach gehalten wird.

Und das gilt heute für viele von uns: Wir werden bei den Bildern von Lampedusa, Lesbos, Idomeni an der mazedonischen Grenze, aber noch mehr bei den Bildern der zerstörten Städte wie Homs oder Aleppo in Syrien an die Flüchtlingstrecken aus den vormals ostpreußischen oder böhmischen Gebieten erinnert. Wie lange hat es gedauert, bis die Vertriebenen ihre Erwartungen oder Ansprüche an die früheren Besitzungen aufgaben und langsam Brücken der Freundschaft bauen wollten?

Wir haben immer Angst vor den Fremden, oder wir befremden immer die anderen, wenn es eine Geschichte der Zerwürfnisse gab oder gibt. Und dann kommt dieser einfache Hinweis: „Du sollst den Fremden lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ Der anschließende Schlussakkord dieses Hinweises lässt uns dann aber nochmals aufhorchen: „Ich bin der Herr, euer Gott.“ Denn gerade in dem, der uns befremdlich erscheint, dem Ausgestoßenen, dem verfolgten Kind, dem Hungrigen, dem unter die Räder Gekommenen lässt Matthäus uns in einer apokalyptischen Schau den erkennen, der „unser Herr und Gott“ ist: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt 25,35) Und wenn wir es nicht verstehen, wieso es so ist, wie „der Menschensohn“ sagt, dann kommt in der Erzählung vom Weltgericht der König mit seiner Antwort: „Ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Das erschließt sich unserem menschlichen Denken nicht einfach; aber das Herz lässt uns ahnen oder erhoffen, dass es wahr ist: Im Fremden können wir Gott, unserem Herrn, begegnen. In der Befremdlichkeit solcher Begegnungen erschließt sich uns vielleicht mehr von Gott als in vielen vermeintlichen Beheimatungen des Politischen, Gesellschaftlichen, aber auch der vertrauten religiösen Welt. Rut ist eine Ausländerin, eine Fremde, eine aus dem heidnischen Volk der Moabiter. Aber sie zieht mit ihrer jüdischen Schwiegermutter nach Juda, ist bereit, dort eine Fremde zu sein für ihr ganzes Leben. Sie sagt aber zu Noomi, ihrer Schwiegermutter: „Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren. Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ (Rut 1,16) Und so wurde eine Fremde zum Wurzelgrund des Stammbaums Jesu: Dein Gott ist mein Gott.

Der Fremde lehrt uns, in ihm Gott näher zu kommen. So kann uns ein liebevoller Umgang mit dem Fremden oft mehr Communio mit Gott sein als manche Kommunion.



P. Jörg Dantscher SJ

war lange Jahre in der gesellschaftspolitischen und theologischen Bildungsarbeit sowie in der Provinzleitung und -verwaltung tätig. Rund 10 Jahre war er Pfarrer von St. Ignatius im Bankenviertel in Frankfurt; seit 2014 ist er stellvertretender Leiter der Missionszentrale seines Ordens in Nürnberg und Mitarbeiter in der Kath. Hochschulgemeinde Erlangen.

## A >> Hindu-Nationalisten und christliche Minderheiten in Indien <<

**Kampf eines katholischen Priesters für die Menschenwürde**

von Ajay Kumar Singh



© Sebastian Kistler/missio München

*Ajay Kumar Singh ist ein katholischer Priester und Menschenrechtsaktivist in der Region Kandhamal im ostindischen Bundesstaat Odisha. Er lebt in Bhubaneswar, wo er Sekretär der Kommission für Gerechtigkeit und Frieden ist und außerdem Entwicklungsprojekte der katholischen Kirche in Odisha*

*koordiniert. Im Jahr 2013 hat er den „Preis für Minderheitenrechte“ erhalten, der ihm von der Nationalen Kommission für Minderheiten der indischen Staatsregierung überreicht wurde. Ajay Kumar Singh setzt sich in besonderer Weise für die Angehörigen der Opfer der gewaltsamen Übergriffe in Kandhamal in den Jahren 2007/2008 ein. Als missio-Partner widmet er sich dem Kampf für die Rechte und Würde aller Minderheiten in Indien. Seiner Meinung nach gehören der Einsatz für die Menschenwürde und die Transformation der Gesellschaft zu den Aufgabenbereichen eines Priesters.*

Indien hat eine mannigfaltige Gesellschaft. Die Rechte von Personen werden traditionell von ihrer Kaste, Klasse, ihrem Geschlecht und ihrer Religion abgeleitet. Das Kastensystem gibt es schon seit Jahrhunderten, und es wurde ein Teil der sozio-kulturell-religiösen hinduistischen Gesellschaftsordnung. Es ist zu einer Gepflogenheit geworden, einige gesellschaftliche Gruppen, wie die Dalits und die Adivasi, als unberührbar zu betrachten und sie im Vergleich mit anderen als niedriger einzustufen. Demnach darf ein Dalit oder Adivasi getötet werden, falls sein/ihr Schatten auf andere Menschen fällt, oder wenn er/sie aus einem Topf oder Brunnen trinkt, der für privilegierte Gruppen gedacht ist. Zusätzlich zum Kastensystem hat Indien ein feudales und patriarchales System geerbt, das den Armen und den Frauen ihren rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft verweigert. Es gibt Gemeinschaften, die mehrfach diskriminiert werden, wie z.B. die christlichen und die muslimischen Dalits. Aufgrund ihrer Religion und aufgrund ihres gesellschaftlichen Status werden ihnen sogar ziviler Schutz und Ansprüche verweigert, die für hinduistische Dalits gelten. Frauen leiden am schlimmsten.

Häufig stehen also religiöse Minderheiten, vor allem Christen und Muslime, im Fokus hinduistisch-fundamentalistisch motivierter Gewalt. In den Jahren 2007/2008 kam es zu den ausschweifendsten gewaltsamen Übergriffen auf Christen in der Region um Kandhamal im ostindischen Bundesstaat Odisha. Die Gewalt, die in Kandhamal begonnen hatte, breitete sich auf 13 Bezirke in Odisha aus und hielt fast sechs Monate an. In über 5.000 einzelnen Gewaltakten wurden mehr als hundert Personen getötet. 6.500 Häuser wurden niedergebrannt, und die Betroffenen verloren alles. Mehr als 50.000 Menschen mussten ihre Heimatorte verlassen, um gewaltsamen religiösen Fanatikern zu entkommen. Bereits seit 1969 kommt es immer wieder zu Gewalt gegen Christen in Kandhamal, mit Höhepunkten im Jahr 1998 und den darauf folgenden Jahren.

Die Gewaltausbrüche der Jahre 2007/2008 fanden nicht spontan statt, sondern waren Ergebnis des gefährlichen Gedankengutes, das von faschistischen Gruppen verbreitet wird, wie z.B. von der bereits 1925 gegründeten Gruppe Sangh Parivar (eine Gruppe fanatischer Hindus). Diese Gruppe bezeichnet sich selbst als Beschützer Indiens und erklärt die Auslöschung religiöser Minderheiten zum Ziel. Sie verbreiten die Ideologie einer einheitlichen Nation, Kultur und Religion. Die Gewalt der radikalen hinduistischen Fanatiker richtet sich sowohl gegen Christen als auch Muslime. Einmal attackieren sie Muslime und behaupten gleichzeitig, sie fühlten sich mit den Christen recht wohl. Ein andermal attackieren sie Christen und preisen gleichzeitig die Muslime. Heute werden Muslime als Terroristen bezeichnet, während Christen beschuldigt werden, religiöse Bekehrungsaktivitäten durchzuführen; beide seien ihrem Land gegenüber nicht loyal. Die hinduistischen Nationalisten spielen eine religiöse Minderheit gegen die anderen aus. Sie sind Opportunisten und nehmen den jeweiligen zeitgeschichtlichen Umständen entsprechend eine für sie selbst genehme Haltung ein.

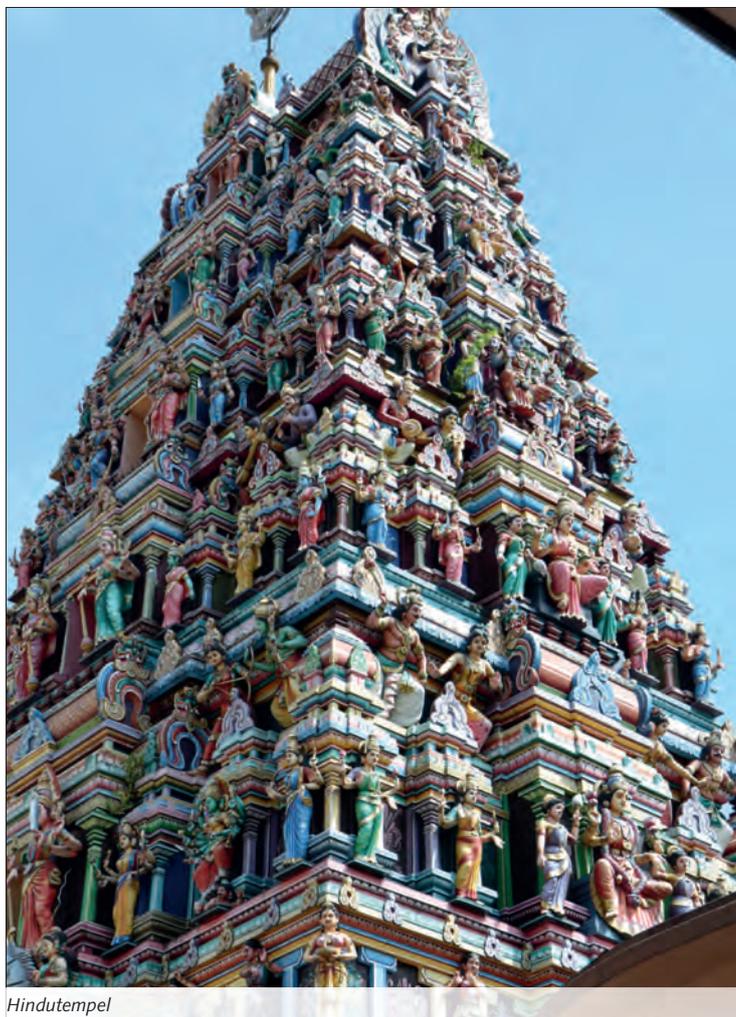
Die indische Verfassung verbietet seit 1949 eigentlich jegliche Diskriminierung auf der Grundlage von Kastenzugehörigkeit. Einer der Gründungsväter der Verfassung des unabhängigen Indiens, Dr. Bhimrao Ambedkar, der erste indische Justizminister, war ein Dalit und somit ein Angehöriger einer der am stärksten marginalisierten Gemeinschaften. Er kannte die Ungerechtigkeiten des Kastensystems aus eigener Erfahrung und konnte einen bedeutenden Beitrag leisten, der die indische Verfassung zu einer der progressivsten weltweit macht. Die Artikel 14 bis 30 dieser Verfassung beteuern, dass alle Bürger gleich seien und das Recht hätten, ihre eigene Religion zu praktizieren. Zudem hat Indien die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte unterzeichnet, die besagt, dass jeder Mensch die Freiheit besitze, seine Religion frei zu wählen,

und dass niemand daran gehindert oder deswegen diskriminiert werden dürfe. Die zuvor genannten faschistischen Gruppen befolgen diese Rechtsgrundlagen jedoch nicht. Stattdessen propagieren sie das „Gesetzbuch des Manu“, die sog. „Manusmriti“, dessen Entstehungszeit zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. geschätzt wird. Es ist nicht als Gesetzbuch im juristischen Sinne zu verstehen, sondern enthält Verhaltensregeln aus der Perspektive der Brahmanen und fordert das Kastenwesen und patriarchale Systeme. Fanatische hinduistische Gruppen wollen, dass die Manusmriti die Verfassung ersetzt. Noch vor wenigen Jahren waren ihre Stimmen weniger zahlreich und sie hatten kein großes Gewicht. Angesichts der Wahl von Narendra Modi aus der Bharatiya Janata Partei (JBP) zum indischen Ministerpräsident haben diese Gruppen jedoch starken politischen Auftrieb.

Zu den Aufgaben eines Priesters gehören wesentlich der Kampf für die Rechte eines jeden Menschen und damit der Einsatz und das Engagement für die Menschenwürde und die Transformation der Gesellschaft. In den Dokumenten zur katholischen Soziallehre des Zweiten Vatikanischen Konzils wird immer wieder die Bedeutsamkeit der Förderung des Menschen betont. Christen glauben, dass Jesus Christus in diese Welt geboren wurde, damit die Menschen in Würde und mit Menschenrechten leben können. Wann immer Menschenrechte durchgesetzt werden, wird dadurch auch die Menschenwürde gefördert. In Indien wird sich die Menschenrechtssituation nicht ändern, solange das Kastensystem faktisch weiterbesteht. Auf nationaler und internationaler Ebene sollten Vertreter der Menschenwürde vortreten, um Menschenrechte zu verteidigen und zu fördern. Die Kirche in Indien muss dabei eine wichtige Rolle spielen. Es wird von ihr erwartet, dass sie als Gewissenshüterin auftritt und die Stimme der Stimmlosen und Marginalisierten repräsentiert. Die Kirche sollte eine starke Botschaft aussenden, dass sie auf der Seite der verfolgten Christen und der Muslime steht. Die Kirchenverantwortlichen sollten Stellungnahmen abgeben, die diesen Gemeinschaften die Gewissheit geben, dass die Kirche sich keiner faschistischen Ideologie oder Tendenz beugt, die gegen die Interessen von Christen und Muslimen, insbesondere der schwächsten Gruppen, agiert.

Als Christ und Christin bzw. als Anhänger/-in jedweder Religion sollte jede und jeder die Freiheit besitzen, seinem Gewissen zu folgen. Wenn man seinem Gewissen nicht folgen darf, ist man kein Mensch. Wenn es einem nicht erlaubt wird, das zu denken, zu glauben oder auszudrücken und zu artikulieren, wovon man überzeugt ist, was bleibt dann

noch von einer freien Person übrig? Es ist eine Schande, dass Menschen heute in Indien gerade deshalb angegriffen werden, weil sie dem Ruf ihres Gewissens folgen.



Hindutempel

© Fritz Zühlike/pixelio

*„Ich habe das starke innere Gefühl, dass ich dafür verantwortlich bin, mich für meine Rechte und meine Würde als Mensch einzusetzen. Es gibt Menschen, die meine Vision und Mission voll und ganz teilen und mich unterstützen. Das spornt mich zum Weitermachen an. Deshalb fühlen wir uns in unserem Ringen auch nicht allein. Wir sind dankbar dafür, dass Menschen wie bei missio in Deutschland daran teilnehmen. Missio hat dieselbe Vision von Menschenrechten und Menschenwürde wie wir. Das gibt uns Hoffnung, unseren Kampf fortzuführen. Letztlich müssen wir Jesus nachfolgen. Das Christentum beruht auf Hoffnung, Barmherzigkeit und Liebe. Das bedeutet, dass wir uns auch weiterhin auf dem rechten Weg befinden.“*

*Der Text entstammt einem redaktionell bearbeiteten Interview (Übersetzung von Ulrike Kaps), das Sebastian Kistler mit Ajay Kumar Singh am 04.05.2016 in München geführt hat.*

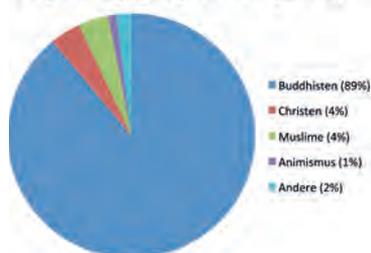
## B » Hindernisse für die christliche Mission durch die Buddhisten in Myanmar «

von John Lian Cin Pau

### Einleitung

Die katholische Kirche hat zwar kürzlich die 500-jährige Präsenz des christlichen Glaubens in Myanmar gefeiert, dennoch stellen die Christen in Myanmar lediglich 5% der Gesamtbevölkerung von 52,4 Millionen Menschen. Die Christen in Myanmar sind somit immer noch eine Minderheit. Man kann sich fragen, ob die Christen in Myanmar

### Religionszugehörigkeit in Myanmar



Nach Georg Evers, *Religionsfreiheit: Myanmar*, in: *missio Aachen* (Hg.), *Länderberichte Religionsfreiheit*, H. 14, Aachen 2013.

zahlenmäßig zu- oder abnehmen. Auf diese gute, praktische Frage können wir ganz kurz mit „ja“ antworten: sie nimmt mehr denn je zu. Dennoch ist die Situation unbefriedigend, denn als Christ in Myanmar fühlt man sich wie ein Fremder in seinem eigenen Haus. Simon Pau Khan En, Professor am *Myanmar Institute of Theology*, hat einmal gesagt: „Das Christentum war und ist für die Menschen in Myanmar aus drei Gründen eine fremdartige Religion:

- (a) weil die Burmesen die christliche Mission mit dem Kolonialismus gleichsetzen;
- (b) weil die Missionare gegenüber der Religion und Kultur der Menschen eine negative Einstellung hatten;
- (c) weil Stammesvölker in Massen zum Christentum bekehrt wurden.“<sup>1</sup>

Tatsächlich wurzeln diese Gründe in den Wunden der Geschichte und in der unzureichenden Fähigkeit, den Menschen in Myanmar das Evangelium nahezubringen. Um diese Schwierigkeiten auszuräumen bzw. zu überwinden, sollten die Kirchen in Myanmar in die Vergangenheit zurückblicken und ihre Art und Weise der Verkündigung des Evangeliums bei den Menschen, insbesondere bei der buddhistischen Mehrheit in Myanmar, ändern.

### 1. Wunden aus der Geschichte

In Myanmar ist die Spannung zwischen Buddhisten und den anderen Religionen (besonders den Christen) das Ergebnis der Erinnerung an die Verletzungen aus der Vergangenheit. Von diesen historischen Verletzungen und Vorurteilen sind übrigens verschiedene Religionsgemeinschaften, die unterschiedlichen ethnischen Gruppen angehören, betroffen:

Erstens: Während der Herrschaft von König Mahadhamma-yaza, machte der portugiesische Abenteurer Philippo de Brito, der gleichzeitig eine der namhaftesten Gestalten seiner Zeit und Enkel von Branginoco war, sich selbst

zum Gouverneur von Syriam (Süd-Burma). In Syriam baute er eine Kirche und begann dann in der damals üblichen portugiesischen Manier, Gefühle der Bevölkerung zu verletzen, indem er Pagoden zerstörte und die Menschen zum Christentum zwangsbekehrte.

Zweitens: Seit der Entthronisierung des letzten burmesischen Monarchs, König Thibaw, am 28. November 1885 war ganz Unterbirma der britischen Herrschaft unterworfen, während Oberbirma von 1853 bis 1878 dem burmesischen König Mindon unterworfen blieb. Die britischen Herrscher in Unterbirma machten Schluss mit dem alten monarchischen System, indem sie nicht nur den buddhistischen Gerichtshof, sondern auch die religiösen buddhistischen Kommissionen und den Primas, sowie viele andere traditionelle lokale Institutionen, wie die Kreisräte, außer Kraft setzten. Dann wurden einige buddhistische Klosterschulen in Unterbirma durch christliche Missionsschulen und Schulen, in denen auf Englisch unterrichtet wurde, ersetzt. Dies war für die burmesischen Buddhisten sehr schmerzhaft. Dieser Prozess der Ersetzung im Bildungswesen begann unmittelbar, nachdem die Briten die Monarchie abgeschafft hatten. Dieses Handeln brachte die burmesischen Buddhisten existenziell in Gefahr. Denn die Außerkraftsetzung der buddhistischen Königsherrschaft und des klösterlichen Bildungssystems bedeutete für die burmesischen Buddhisten den totalen Verlust ihrer religiös-nationalen Solidarität und die Zerstörung ihrer integrierten sozialen, kulturellen und politischen Systeme. Die christliche Mission wurde deshalb beschuldigt, ein Teil der Kolonialbewegung zu sein. Daraus folgte, dass die Angriffe auf Schulen der Missionare im Jahr 1930 einen Höhepunkt erreichten. In jenem Jahr streikten die buddhistischen Schüler an der *High School* in Cushing, an der *Baptist Normal School* in Yangun und an der *Methodist Boys' High School* in Mandalay; sie beklagten, es sei ihnen nicht erlaubt, an besonderen buddhistischen Feiertagen Pagoden aufzusuchen, und sie würden gezwungen, christlichen Bibelunterricht zu besuchen. Als die buddhistischen Nationalisten von dieser Situation erfuhren, begannen sie, die christliche Mission und insbesondere ihr Schulwesen zu prüfen. Sie betrachteten es mit Argwohn als einen Teil des 3M-Schemas des Weißen Mannes: Handel, Militär und Mission<sup>2</sup>.

### 2. Die Art der Verkündigung der Frohen Botschaft

Bei Adoniram Judsons dritter Begegnung mit dem burmesischen Monarchen, König Bagyidaw, wurde er von diesem gefragt: „Kleidet ihr Jünger Jesu euch wie andere Burmesen?“. Dem Monarchen erschien nicht unbedingt die Art der Bekehrung zum Christentum verdächtig, sondern vielmehr das Problem, dass die Konvertiten ihre kulturelle Identität verloren und sich mit der westlichen Kultur und dem Imperialismus verbanden.

Ein christlicher Beobachter hat einmal gesagt, die Christen interessierten sich nicht für den Buddhismus. Sie dächten,

sie seien im Besitz der wahren Religion. Und auch heute sind einige katholische Bischöfe und Führer anderer Konfessionen davon überzeugt, es sei ihre Pflicht, alle Menschen zum christlichen Glauben zu bekehren – und insbesondere so viele Burmesen wie nur irgend möglich. Das Wort „Inkarnation“ bedeutet in der buddhistischen Kultur „Bewahrung der kulturellen Identität durch eine Person christlichen Glaubens“.<sup>3</sup> Trotz dieser Aussage haben die Missionen während der Kolonialherrschaft bei den ethnischen Minderheiten viele Menschen bekehrt. Daraus folgte eine Spaltung entlang ethnischer, religiöser und kultureller Linien zwischen den christlichen ethnischen Minderheiten und der buddhistischen Bamar<sup>4</sup>-(burmesischen) Mehrheit.

### Schlussbemerkungen und Ausblick

In dieser historischen Perspektive wird das Christentum immer auf dieselbe Stufe wie Imperialismus, Unterdrückung, Arroganz, Geringschätzung und Überlegenheit gestellt. Dieser Ansatz und diese Art geschichtlicher Erinnerung an das Christentum müssen kritisch geprüft werden, ehe eine Heilung und Versöhnung erreicht werden kann. Es ist auch möglich, von einer Art christlichem 'Überlegenheitskomplex' zu sprechen, der einer Wiedernäherung, gegenseitigem Respekt und gutem Einvernehmen im Wege steht.

Daher ist die Schaffung von Frieden heute eines der großen sozialen Anliegen der Kirche in Myanmar wie auch in ganz Asien. Da Asien ein Schauplatz wiederkehrender gewaltsamer ethnischer, religiöser und politischer Konflikte ist, wird oft an die Kirche appelliert, in solchen Situationen als Friedensstifterin aufzutreten, oder sogar in Konfliktsituationen, die vielfach religiösen Unterschieden und Vorurteilen zugeschrieben werden. Wir müssen als eine prophetische Stimme dienen, die inmitten von Konflikten zum Frieden aufruft. Der Weg zum Frieden ist lang und beschwerlich. Die pastoralen Bemühungen um Ausbildung und Dialog müssen darauf abzielen, eine Kultur des Friedens bei uns selbst und bei anderen zu errichten, die auf Rechtschaffenheit, Respekt, Verständnis und letztlich Liebe beruht. Hla Bu, ein christlicher Philosophieprofessor aus der Zeit nach der Unabhängigkeitserlangung des Landes, erinnert uns daran, dass buddhistische Führungsverantwortliche insgesamt Christen gegenüber kritisch eingestellt waren, da sie bei nationalen Anliegen nicht kooperativ gewesen seien. Daher schlug er vor, dass Christen mit den buddhistischen Burmesen und mit der Regierung als patriotische Bürger zusammenarbeiten sollten.<sup>5</sup> Dies ist ein guter Vorschlag, und daher sollte in jeder Art sozialer Dienstleistung für die Menschen deutlich werden, dass die Christen aufrichtig an den Menschen in Myanmar interessiert sind.

Um schließlich die oben genannten Hindernisse zu beseitigen, sollten die Kirchen in Myanmar den Versöhnungsprozess weiter vorantreiben, um die Verletzungen der Vergangenheit zu überwinden, und sie sollten die Verkündigung

des Evangeliums an die Menschen in Myanmar anpassen, wie es auch Papst Johannes Paul II. gesagt hat: „Vor unseren Zeitgenossen, die so empfindsam für den Beweis eines konkreten Lebenszeugnisses sind, ist die Kirche aufgerufen,



Die Shwegadon-Pagode ist das religiöse Zentrum Myanmars in Yangon

© Tobias Neppel

ein Beispiel für Versöhnung vor allem in ihrem eigenen Inneren zu geben; darum müssen wir alle darauf hinwirken, die Herzen friedfertig zu stimmen, die Spannungen zu verringern, die Spaltungen zu überwinden, die Wunden zu heilen, die sich Brüder vielleicht gegenseitig zufügen, wenn sich der Gegensatz zwischen verschiedenen Einstellungen im Rahmen erlaubter Meinungsvielfalt zuspitzt.“<sup>6</sup>

Übersetzung Ulrike Kaps

Dieser Beitrag entstammt der Zeitschrift *SEDOS Bulletin* 47 (2015) No. 3/4, 71-73 und wurde für die Veröffentlichung gekürzt.

- 1) S. PAU KHAN EN, „The Quest for Authentic Myanmar Contextual Theology“, in: MIT Rays Journal of Theology, Bd. 2 (2001), 40.
- 2) Im Englischen rühren die 3 „M“ her von Merchant (Handel bzw. Kaufmann), Military (Militär) und Mission (Mission). (Anm. d. Übers.)
- 3) S. B. BEVANS, Models of Contextual Theology, Orbis Books, Maryknoll, N.Y. 2002, Rev Exp edition, 47.
- 4) Die Ethnie der Bamar (= Birmanen) stellt mit 77% die Bevölkerungsmehrheit in Myanmar. (Anm. d. Übers.)  
Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Myanmar>, am 27.6.16.
- 5) U HLA BU, „The Nature (Significant) of Resurgence of Buddhism in Burma“, in: Called to be Community: Myanmar Is In Search of New Pedagogies of Encounter, ed. By Samuel Ngun Ling (Yangon, 2003), 132.
- 6) PAPST JOHANNES PAUL II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben im Anschluss an die Bischofssynode *Reconciliatio et paenitentia* an die Bischöfe, die Priester und Diakone und an alle Gläubigen über Versöhnung und Buße in der Sendung der Kirche heute“, N°9.



Fr. John Lian Cin Pau

ist seit 2007 Priester der Diözese Kalay, Myanmar. Nach seinem pastoralen Einsatz in zwei Pfarreien (2007-2011) studierte er in Rom Missionswissenschaften, worin er derzeit eine Doktorarbeit schreibt.

## » Fremd sein – von Hacken und Engeln im Alltag «

von Helena Funk

### Fremd sein

Was heißt „fremd“ sein? Für mich wurde die Erfahrung sehr spürbar, als es nach dem Abitur Richtung Tansania ging: ein Jahr leben und arbeiten in einem Dorf am Kilimanjaro. Fremd fühlte ich mich, als ich kaum etwas von der Sprache verstand und somit oftmals für mich unklar war, was um mich herum passierte. Was reden die Menschen? Warum gestikuliert der Mann so stark und warum laufen jetzt einige nach vorne im Gottesdienst? Wie bringe ich den Bus zum Anhalten? Fremd fühlte ich mich, weil mir Gewohnheiten nicht vertraut waren – es kam mir fremd vor (wobei ja eigentlich ich diejenige war, die fremd war, alle anderen folgten ihrem normalen Leben).

Vermutlich hat sich jeder schon mal fremd gefühlt, besonders deutlich wird es, wenn man ins Ausland geht, das vertraute Lebensumfeld hinter sich lässt.

### Raus in die Welt – rein in die Fremde

Mit knapp 19 Jahren, Abi in der Tasche, packte ich meinen neuen Treckingrucksack und zog bei einer Familie der Wachagga am Hange des Kilimanjaro ein. Tagsüber arbeitete ich in einem kirchlichen Projekt mit, das (Waisen-)Kinder in *home-based-care* betreute. Das bedeutete Gemeindefest, viele Menschen täglich zu besuchen, gemeinsam singen, beten und zuhören. Nach einiger Zeit wurde die Fremde für mich zu einer zweiten Heimat. Es schlossen sich erste Bekanntschaften, aus denen sogar Freundschaften erwuchsen. Es war für mich hilfreich, in den Gemeindefest zu gehen, um so Kontakte aufzubauen und durch das Singen die Sprache zu lernen. Darüber eröffnete sich mir auch die Möglichkeit an Gemeindefesten teilzunehmen – als Teil des Chores, ohne als *Mzungu* (Europäerin) im Mittelpunkt zu stehen. Ein Sprichwort auf Swahili sagt: *Siku mbili mgeni, siku ya tatu mpe jembe* – Zwei Tage Gast sein, am dritten Tag gebe ihm die Hacke!

Damit wird ausgedrückt, dass niemand ewig Gast sein kann. Für mich waren es die schönsten Momente, in denen ich mich nicht fremd fühlte, wenn ich Teil der Gemeinschaft sein durfte. Das erlebte ich vor allem beim gemeinsamen Erledigen alltäglicher Arbeiten oder dem Versuch diese zumindest auszuprobieren. Es versteht sich vermutlich von selbst, dass mir nicht alles auf Anhieb gelang. Zurückblickend betrachtet klingt das leichter als es in der

Realität oftmals war: natürlich gab es auch Momente, in denen ich mich weiterhin fremd gefühlt habe, in denen ich nicht aus der Gruppe herausstechen wollte, aber alleine durch meine Hautfarbe die Aufmerksamkeit auf mich zog und mir eine Sonderrolle eingeräumt wurde. Wie oft wurde ich in Gottesdiensten nach vorne gebeten, um mich vorzustellen? Wie oft wurden mir (oder meiner Hautfarbe) Kompetenzen zugesprochen, die ich mir so



© Helena Funk

Nicht-fremd sein: mit Linda (links) und Doreen (rechts) nach einem gemeinsamen Auftritt des Chores auf dem Heimweg – Aufgenommen fühlen nicht nur durch einheitliche Kleidung, sondern durch gemeinsame Aktionen wie das Singen.

nicht zugeschrieben hätte? Problematisch fand ich das insbesondere immer dann, wenn ich wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht verstand, was vor sich ging: Warum sollte ich nun nach vorne? Warum kosten die Tomaten auf dem Markt für mich mehr als für die Käuferin vor mir? Warum steigen nun alle aus dem Bus aus, obwohl wir nicht da sind, wo ich hinwollte? Im Laufe der Monate lernte ich immer mehr Swahili und verstand nach und nach besser, was vor sich ging: Ich zahlte nicht deshalb mehr, weil man mich übers Ohr hauen wollte, sondern, weil die Verkäuferin der anderen Käuferin noch Geld schuldete; und der Bus hielt an, weil etwas kaputt war. Durch den Spracherwerb wurde mir die Fremde vertrauter.

„Engel im Alltag“ – das ist der Titel eines kleinen Buches, das ich neulich geschenkt bekommen habe. Engel im Alltag waren es auch, die mir halfen, mich in der Fremde zurechtzufinden. Engel, die sich die Zeit nahmen, mir zu zeigen, wo der Bus abfährt. Engel, die die Geduld aufbrachten, mir etwas solange zu erklären, bis auch ich es verstanden hatte. Engel, die mich zu gemeinsamen Aktivitäten einluden. Engel, die mich im Chor willkommen hießen. Ich denke, um sich die Fremde zum Zuhause zu machen, sind es neben der Eigenmotivation, die Sprache



© Helena Funk

*Nicht nur „Fremdes“ zu „Vertrautem“ machen, sondern selber auch Dinge einbringen, die für mich Heimat ausmachen wie beispielsweise Weihnachtsplätzchen backen mit meinen Gastswestern Winner und Nancy.*

zu lernen und sich einzugliedern, ganz besonders diese Personen, die Engel im Alltag, die einen die Fremde vergessen lassen und stattdessen ein Heimatgefühl geben.

### Heimat in die Fremde bringen

In der Fremde sein, hieß für mich auch, dass es nicht nur darum geht, Einblick in das Leben in Tansania zu bekommen. Es kann durchaus auch Kulturaustausch sein: Groß war das Interesse, deutsche Worte zu lernen oder gemeinsam Plätzchen zu backen. Da für mich die Weihnachtsbäckerei ein wesentlicher Teil der Vorweihnachtszeit ist, freute ich mich, so nicht nur mich selber in Weihnachtsstimmung zu versetzen, sondern auch anderen durch Einblicke in meine Heimat eine Freude zu machen.

### Fremde und Heimat – umgekehrt

Nach meiner Rückkehr aus Tansania fing ich mein Studium an, mein Interesse an Tansania und der Sprache Swahili war aber weiterhin geweckt. So hatte ich dann das Glück, verschiedene Jugendliche und Erwachsene aus Tansania in Deutschland begleiten zu dürfen. Ich half Weltwärts-Incoming-Freiwilligen, Jugendlichen bei Begegnungstreffen und Sängerinnen und Sängern einer Besuchergruppe aus Ndanda zum Weltmissionssonntag sich in Deutschland zurecht zu finden. Alle diese Begegnungen hatten gemeinsam, dass mir praktisch spiegelbildlich deutlich wurde: vieles, was für uns so selbstverständlich war, wurde hinterfragt – oftmals wusste ich keine Antwort: Warum stehen bei uns so viele nackte Skulpturen? Warum fließt Wasser im Park herum, ohne einen Zweck zu erfüllen, nur weil es „schön“ aussieht?

Doch auch hier hatte ich das Gefühl, dass das Fremdsein aufhörte, wenn wir gemeinsame Aktionen gemacht haben – alltägliche Dinge, wie gemeinsam Kochen, Rasenmähen oder gemeinsam Gottesdienst feiern. Wieder frei nach dem Motto: *Siku mbili mgeni, siku ya tatu mpe*

*jembe*. Eine Zeit lang Gast sein, sich von der Reise erholen und erstmal ein bisschen beobachten, schadet bestimmt nicht, aber wohler wird es (zumindest mir, wenn kein Unterschied mehr gemacht wird.

Bei den Gegenbesuchen in Deutschland wurde mir auch bewusst, wie sehr auch wir alle Engel im Alltag sein können: Sei es nur zu zeigen, welches Ticket man am Automaten lösen muss, oder ein paar Wörter zu übersetzen, damit klar wird, worum es bei der Veranstaltung gerade geht.

Nach den Erfahrungen, die ich im Ausland machen durfte und all den Engeln, die mir geholfen haben, ist es mir ein Anliegen gewesen, Menschen, die zu uns kommen, auch zu unterstützen, sich hier nicht mehr fremd zu fühlen, und auf der anderen Seite Jugendlichen, die nach Tansania gehen, ein

paar Sprachkenntnisse mit auf den Weg zu geben, damit sie sich schneller „zu Hause“ fühlen können.

Auch wenn für mich in Tansania nicht immer alles „rosig war“ und ich von Teilnehmern von Jugendbegegnungen in Deutschland gehört habe, dass sie sich trotz dreier erlebnisreicher gemeinsamer Wochen wieder auf ihre Heimat freuten, finde ich es besonders schön zu sehen, wie die Fremde aufhört fremd zu sein und wie wir selber auch Engel im Alltag sein können, damit Fremde sich bei uns



*Während der Kampagne zum Weltmissionssonntag 2015 mit dem Schwerpunktland Tansania als WMS-Praktikantin mit dem Chor aus Ndanda unterwegs in Deutschland: „fremd“ sein mal spiegelbildlich erleben.*

© Helena Funk

willkommen fühlen. Ich denke, das sind Erfahrungen, die nicht nur auf mich zutrafen beim Arbeiten in Tansania und dem Leben in der Gemeinde, sondern die jeder einzelne von uns machen kann. Teil einer Gemeinschaft werden, indem uns Engel im Alltag begleiten, uns aber auch die Möglichkeit eingeräumt wird, selber anzupacken, Dinge auszuprobieren, die Hacke sprichwörtlich in die Hand zu nehmen. Dann ist auch die Fremde nicht mehr fremd.

*Helena Funk studiert seit ihrer Rückkehr 2013 „Kultur und Gesellschaft Afrikas“ mit dem Kombinationsfach „Wirtschaftswissenschaften“ an der Universität Bayreuth.*

## » „Geht mit und helft uns suchen ...“ «

10 Jahre franziskanische Präsenz  
bei Menschen mit Migrationshintergrund

von Veronika Görnert

### Als Dillinger Franziskanerinnen

**seit 775 Jahren geistlich unterwegs mit den Menschen**  
Um 1241 sammelten sich einige Frauen am Stadtrand von Dillingen (a.d. Donau), um miteinander ein religiöses Leben mitten unter den Menschen zu führen. Als geistliche Grundlage für ihr gemeinsames Leben wählten sie sich um 1305 die Regel des heiligen Franziskus von Assisi. In den folgenden Jahrhunderten pflegten sie einen einfachen Lebensstil, besuchten Kranke und sahen im geistlichen Dasein mit und für die Menschen ihre Aufgabe. Heute leben die Dillinger Franziskanerinnen in fünf Ländern mit dem Auftrag einer „franziskanischen Präsenz“ mitten unter den Menschen und ihrer jeweiligen Kultur. Diese Gemeinschaften, die oft in engem Kontakt mit dem Alltagsleben und den Problemen der Menschen stehen, haben die Aufgabe, wie die ersten franziskanischen Bruderschaften, sichtbare Orte gelebter Geschwisterlichkeit, konkreter Solidarität mit den Armen, prophetischen Engagements und spiritueller Orientierung zu sein. 2006 gründeten die Dillinger Franziskanerinnen in der Regens-Wagner-Provinz in diesem Kontext den Konvent San Damiano. Zehn Jahre lang lebten Sr. Martha Dirr und Sr. Veronika Görnert in einem kleinen Migrantenviertel am Stadtrand von Augsburg, um dem franziskanischen Charisma begreifbare Gestalt zu geben. Sie verbanden die Arbeit in ihren erlernten Berufen als Heilpädagogin und Gemeindereferentin mit einer geistlichen Präsenz unter Nachbarn aus über 41 Nationen. Von diesen Erfahrungen berichten sie heute:

### Leben in einem „bunten Viertel“

Als kleine Zelle mitten in einem multikulturellen Milieu hatten wir die Möglichkeit, „dem noch fremden Bruder und der noch fremden Schwester“ nachbarschaftlich und auf Augenhöhe zu begegnen. Es war das eher stille und einfache Leben vor Ort, im DASEIN, MITLEBEN und MITFÜHLEN, bemüht um einen wertschätzenden Dialog mit allen Kulturen und Religionen. Unsere Mietwohnung in einer stark muslimisch geprägten Siedlung ermöglichte uns dabei ein geschwisterliches Miteinander mit Menschen verschiedenster Kulturen und Religionen. Unseren Nachbarn aus über 41 Ländern in ihren ganz konkre-



ten Nöten ein Stück weit Heimat in der Fremde anzubieten, war eines unserer Anliegen in diesen Jahren. Unser Zusammenleben war nicht immer spannungsfrei. Es war auch geprägt von den vielfältigen Fragen und sozialen Nöten, die uns und die Menschen unserer Umgebung beschäftigten. Versteckte Armut, existenzielle Krisen, Arbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogenkonsum sowie verschiedene Formen von Gewalt waren Teile der Wirklichkeit, in die wir hineingestellt waren.

### Als Nachbarinnen vor Ort

In unserem Leben als „Nachbarinnen“ legten wir unser besonderes Augenmerk auf die Begegnung auf der Straße, mit Kindern und Jugendlichen, Senioren oder alleinerziehenden Müttern ... Wichtig war einfach, dass unser Herz und unsere Türe jedem gleichermaßen offen stand, unabhängig von seiner Nationalität oder religiösen Ausrichtung. So wurde über die Jahre unser kleiner Konvent zu einem Treffpunkt im Viertel, aus dem verschiedenste Initiativen hervorgingen: z.B. freundschaftliche Nachbarschaftshilfe, Kochgruppen für Jungen und Mädchen, Treffpunkt für unsere afrikanischen Freunde und Nachbarn, ...



© alle Fotos Veronika Görnert

Eine besondere Erfahrung war für uns der Glaubens- und Gebetskurs „Begin with the heart“, den wir zusammen mit den Pallottinern in Friedberg für englischsprachige Christen entwickeln durften. In einer Form von Exerzitien im Alltag vertieften wir uns gemeinsam in unsere je eigene Christusbeziehung.

### Interkultureller Dialog

Die Hinwendung zu den Menschen in unserer Siedlung lebte im Wesentlichen vom gegenseitigen Geben und Nehmen. Über alle Religions- und Nationalitätengrenzen hinweg teilten wir miteinander, was wir hatten: Unser Leben, unsere Lebensmittel und unsere Zeit. Mit großer Selbstverständlichkeit wurden wir auch von muslimischen Nachbarn in den engeren Kreis der Familie aufgenommen. Unser Miteinander war dabei von tiefem gegenseitigen Respekt und Wohlwollen gekennzeichnet. Wir halfen zusammen, wo „Not am Mann“ war, nahmen aber auch gegenseitig an Festen wie Ramadan, Weihnachten, Geburtstag oder Hochzeit Anteil. So wurde uns bewusst: Integration kann gelingen, wenn ich mir meines eigenen Glaubens und meiner eigenen Kultur bewusst bin und sie auch lebe. Dann brauche ich keine künstliche

Grenze vor der Religion und den Traditionen *anderer* zu ziehen. Gemeinsam können wir uns einsetzen für das Wohl *aller*.



### „Feel the spirit!“

Das Durchleben von Höhen und Tiefen, das gemeinsame Durchstehen auch schwierigster Situationen bereitere uns im Laufe der Jahre den Weg

zu einer kleinen „Carl-Schurz-Straßen-Gemeinde“, in der Ehrenamtliche und Nachbarn eine geistliche Heimat finden konnten. Gemeinsame Feste miteinander zu gestalten und zu erleben, konnte dabei helfen, manche Krise durchzustehen. Neben den Kontakten zu unserer Pfarrgemeinde traf man sich auch bei uns zum Gottesdienst und zum Gebet. Unsere kleine Kapelle stand allen offen als Angebot, Kraft zu schöpfen und aufzutanken, um trotz all der schwierigen Situationen weitergehen zu können. Gleichzeitig war sie für uns selbst ein lebenswichtiger Ort, der uns immer wieder an unsere eigentliche Mitte rückgebunden hat.



### Offene Gemeinschaft und Mitleben

Als Dillinger Franziskanerinnen verstehen wir uns als eine offene Gemeinschaft. Die Pflege guter, lebendiger Beziehungen ist uns dabei wichtig. Aus diesen Begegnungen erwuchs immer wieder das Interesse für Zeiten gemeinsamer franziskanischer Weggemeinschaft. Dieser Sehnsucht gemeinsam auf der Spur zu bleiben, war uns ein besonderes Anliegen. Unsere Gemeinschaft war deshalb auch ein Ort, an dem Frauen und Männer eine Zeit lang mitleben konnten, um



„das Kloster am

Rande der Stadt“ und unser franziskanisches Charisma näher kennen zu lernen.

### Geht mit und helft uns suchen!

Nach zehn Jahren intensiven Lebens kam für uns die Zeit, unsere Zelte in unserer Straße abzubauen. Wir sind sehr dankbar, dass Schwestern der Christusbruderschaft Selbitz, mit denen wir zwei Jahre lang in guter geschwister-

licher Verbundenheit zusammen wohnen durften, dort weiterhin eine einladende christliche Präsenz leben. Dankbar sind wir dafür, dass wir zusammen mit vielen anderen in den vergangenen Jahren der Vision unser Gründerinnen „geistlich mit den Menschen unterwegs zu sein“ in unserer Zeit ein konkretes Gesicht verleihen durften.

### Geht mit und helft uns suchen

Helft uns die Schätze zu entdecken, die wir selbst besitzen; haltet uns nicht für arm, weil uns abgeht, was ihr habt.

Helft uns, unsere Ketten zu erkennen; haltet uns nicht für Sklaven, nur weil eure Ketten anderer Art sind.

Habt Geduld mit uns als Volk; haltet uns nicht für rückständig, weil wir euren Riesenschritten nicht folgen können.

Habt Geduld mit unserem Tempo; haltet uns nicht schon deshalb für träge, weil wir mit eurem Tempo nicht mitkommen.

Habt Geduld mit unseren Symbolen; haltet uns nicht für dumm, weil wir eure Zeichen nicht verstehen.

Seid bei uns und verkündet uns die Fülle eures Lebens, das ihr mit uns teilen könnt.

Seid bei uns und seid offen für das, was wir geben können.

Seid bei uns als Weggefährten, die mit uns gehen – weder hinter uns her, noch uns voraus – und mit uns das Leben suchen und letztlich Gott.

(aus: Henry J.M. Nouwen, *Wohin willst du mich führen?*, Notizen aus Lateinamerika, S. 41f.).



Sr. M. Veronika Gömert

seit 1986 Dillinger Franziskanerin. Langjährige Tätigkeit als Gemeindefreferentin in der Seelsorge für Menschen mit Behinderung im Regens-Wagner-Werk und Einsatz als Migrationsseelsorgerin u.a. in der Afrikanischen Gemeinde in Augsburg; derzeit tätig bei SOLWODI Augsburg in der Begleitung von Frauen mit Migrationshintergrund.

## » „Mit dem Herzen beginnen“ «

Versöhnungsfeier zum Abschluss eines sechswöchigen englischsprachigen Gebetskurses in der Fastenzeit

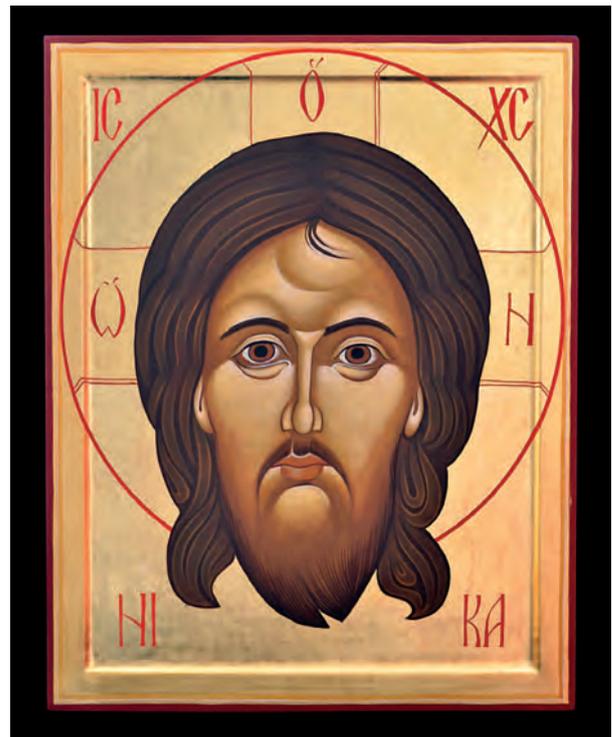
von Veronika Görnert und Thomas Lemp

Zum sechswöchigen Gebetskurs „Mit dem Herzen beginnen“ wurde in Form von Exerzitien im Alltag eingeladen. Zielgruppe waren englischsprachige afrikanische Christen. Der Gebetskurs endete mit einer kleinen liturgischen Versöhnungsfeier im Gebetsraum der Schwesterngemeinschaft San Damiano in Augsburg, nachdem man zuvor im Wohnzimmer zusammen- bzw. ankam.

### 1. ZEREMONIE IN DER KIRCHE

- Lied „There is a longing in our hearts“ (Musik und Text: Anne Quigley)
- Reflexion über das Ziel des Gebetskurses, über die bisher getanen Schritte und den Weg, den wir bisher gemeinsam gegangen sind [dies könnte vielleicht durch einen „Plattenweg“ auf dem Fußboden sichtbar gemacht werden – durch auf Papier geschriebene Schritte in Fußgröße, oder normales Papier, oder ...]
  - ☞ Was uns miteinander verbindet, ist die Sehnsucht, Jesus einen bedeutenden Platz in unseren Herzen zu bereiten und zu lernen, in seine Fußstapfen zu treten.
  - ☞ Was habe ich als eine besondere Gabe von Jesus erhalten (aufbauende Worte, Worte der Liebe, ...)
- *Spiegelfliesen werden ausgeteilt.* Die Teilnehmer werden gebeten, die Platten nicht umzudrehen (auf der Rückseite befindet sich ein Bildsymbol für Jesus!), sondern sich nur auf die Spiegelseite zu konzentrieren:
  - ☞ Welche aufbauenden Worte kommen mir in Herz und Sinn? Ein Wort der Liebe von Gott/eine besondere und tröstende Bibelpassage ...
  - ☞ z.B. „Werdet still und wisst, dass ich Gott bin“; ich bin „nach Gottes Abbild und ihm ähnlich geschaffen“; „Ich bin ein Kind Gottes, Gottes Sohn, Gottes Tochter ...“
  - ☞ Wir nehmen uns Zeit zum Nachdenken und schreiben diese bekräftigenden Worte in Form von Worten oder Symbolen (ein oder zwei bedeutungsvolle Aussagen) mit einem Permanentstift auf die Spiegeloberfläche. (Währenddessen kann meditative oder stärkende Musik abgespielt werden).
  - ☞ Dann nehmen wir uns Zeit, um über Hindernisse und Sünden nachzudenken; über Dinge, die unser Bild verzerren können (Furcht, nicht abgeschlossene oder ungelöste Dinge, wie z.B. Konflikte mit anderen Menschen, Dinge, die ich mir oder anderen nicht verzeihen kann, ...).
  - ☞ Erneut sind wir eingeladen, diese Dinge nach einer kurzen Besinnung in Form von Worten oder Symbolen auf die Oberfläche der Spiegelseite zu schreiben – diesmal mit einem abwaschbaren Stift! [Währenddessen kann dramatische Musik (die Trauer oder Buße ausdrückt) abgespielt werden].

Die Teilnehmer werden eingeladen, über das auf ihren Spiegelfliesen Geschriebene nachzusinnen und für eine Zeit der Stille innezuhalten.



© Sr. M. Nadine Mauser, Schwestern der Hl. Klara, Bregenz

### 2. SAKRAMENTALER RITUS

- **Segen und Anrufung Gottes über das Taufwasser:**  
*„Gott – du bist unser Vater und unsere Mutter, und du schenkst uns deine Gnade durch Zeichen deiner überreichen Liebe, die uns von den Wundern deiner unsichtbaren Macht erzählen. In der Taufe nutzen wir deine Gabe, das Wasser, aus dem du ein starkes Symbol der Gnade gemacht hast, die du uns im Sakrament der Taufe schenkst. Zu Anbeginn der Schöpfung schwebte dein Geist über dem Wasser und machte daraus den Quell aller Heiligkeit. Aus dem Wasser der Sintflut machtest du ein Zeichen für das Wasser der Taufe, das der Sünde ein Ende setzt und einen Neuanfang der Güte ermöglicht.  
 Durch das Wasser des Roten Meeres hast du das Volk Israel aus der Sklaverei befreit, damit es ein Abbild von Gottes heiligem Volk sei. Im Wasser des Jordan wurde dein Sohn von Johannes getauft und mit dem Geist gesalbt.  
 Durch die Kraft des Geistes schenke diesem Wasser die Gnade deines Sohnes. Du hast Mann und Frau nach deinem Abbild geschaffen: reinige uns von Sünde, damit wir neu geboren werden in Unschuld durch Wasser und den Geist.“*

[Wir alle berühren das Wasser mit unserer rechten Hand:]

Wir bitten dich, Vater, mit deinem Sohn, den Heiligen Geist auf dieses Wasser herabzusenden. Mögen alle, die in der Taufe mit Christus der Sünde gestorben sind, mit ihm auch zu neuem Leben auferstehen! Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

**Alle:** „Amen“.

- **Zugeben und Bekennen:** Ich bin ein Sünder. Ich brauche Gottes bedingungslose Liebe und Vergebung sehr. Jeder von uns steht einzeln auf und hält seine Spiegel- fliese vor Gott und den Teilnehmern hoch.

➔ Kurze persönliche Beichte in Form eines kurzen Gebets. Die Teilnehmer legen dem Büßer die Hände auf die Schultern.

➔ Gebet durch eine Person, die den Wunsch verspürt, persönlich zu beten.

➔ Sakramentales Gebet durch den Priester (der seine Hände auf den Kopf des Büßers legt):

- **Gebet:**

„Gott, der barmherzige Vater, hat durch das Leben, die Lehre, den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den Heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden. Durch den Dienst der Kirche schenke er dir Verzeihung und Frieden. So spreche ich dich los von deinen Sünden.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

**Alle:** „Amen“

➔ Vergängliche „Sünden“ werden mit Taufwasser und einem Schwamm vom Spiegel abgewaschen (zweite Schüssel für Schmutzwasser steht bereit).

➔ Segnen des Büßers mit Taufwasser.

➔ Die mit Permanentschrift auf den Spiegel geschriebenen Worte und Symbole bleiben dort und bezeugen Gottes bedingungslose Liebe zu uns Menschen.

- Die Teilnehmer singen gemeinsam „Return again, return again, return to the land of your soul“ (Verfasser und Komponist unbekannt).

### 3. BETRACHTUNG DES JESUSBILDES

Die Teilnehmer werden gebeten, das Antlitz Jesu eine zeitlang zu betrachten:

„Drehen Sie die Spiegelfliese um und betrachten Sie das Antlitz Jesu auf der Fliesenrückseite. Dorthin zurückzukehren, wo ich bin, bedeutet, zu IHM zurückzukehren ...“

Die Hl. Klara hat einmal an die Hl. Agnes geschrieben:

„Stelle Deinen Geist vor den Spiegel der Ewigkeit, stelle Deine Seele in den Glanz der Glorie, stelle Dein Herz vor das Bild der göttlichen Wesenheit und forme Dich selbst durch die Beschauung gänzlich um in das Abbild seiner Gottheit, damit Du selbst empfindest, was seine Freunde empfinden durch das Verkosten der verborgenen Süßigkeit, die Gott selbst von Anbeginn denen aufbewahrt hat, die ihn liebhaben.“

(aus: Dritter Brief der Hl. Klara an die Hl. Agnes von Prag; Quelle: <http://www.klarissen-bochoholt.de/3-hl-klara/briefe-klaras/brief-3/vom-12.05.16> – Anm. d. Übers.)

### Zum Abschluss:

#### SEGEN DER HEILIGEN KLARA

Ich bitte Jesus Christus in seinem Erbarmen, der Vater gebe und bestätige dir diesen seinen Segen:

Hier auf Erden gebe er Dir reiche Gnade und Wachstum, dort im Himmel schenke er dir die Fülle der Freude.

Ich segne Dich, solange ich lebe, und ich werde Dich segnen, wenn ich bei Gott bin.

Ich segne Dich, so gut ich es vermag, und mehr als ich es vermag.

Ich erbitte den Segen, den Gott selbst seinen Kindern schenken will.

Erfahre meine ganze Zuwendung, erfahre meine Bitte,

dass Du mit Sorgfalt bewahrst,

was Du vom Herrn empfangen hast.

Der Herr sei mit dir, zu allen Zeiten.

Und Gott gebe Dir, dass Du allezeit

in ihm bleibest. Amen.



**P. Thomas Lemp**

gehört seit 1991 zur Gemeinschaft der Pallottiner. Seit 1997 in der Begleitung von Kontemplativen Exerzitien tätig; leitet seit 2007 das Pastoraltheologische Institut der Pallottiner in Friedberg bei Augsburg.



**Sr. M. Veronika Görnert**

seit 1986 Dillinger Franziskanerin, Gemeindefereferentin; zuletzt im Einsatz als Migrationsseelsorgerin u.a. in der Afrikanischen Gemeinde in Augsburg. Derzeit tätig bei SOLWODI Augsburg in der Begleitung von Frauen mit Migrationshintergrund.

## » „... denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7) «

von Petra Schmidt und Alexandra Radina-Dimpfl

### Lehrplanbezug Bayern: Grundschule

- KR 3/4 Lernbereich 2:** Die Größe und Vielfalt der Welt – Schöpfung Gottes  
Kompetenzen:  
... Welt als globales Netzwerk ...  
... Einsatz für Gerechtigkeit ...
- KR 3/4 Lernbereich 7:** Die Zuwendung Jesu zu den Menschen – die Botschaft vom Reich Gottes  
Kompetenzen:  
... Menschen in der Nachfolge Jesu ...
- KR 3/4 Lernbereich 11:** Christ sein – im Austausch mit anderen  
Kompetenzen:  
... Verschiedenheit und Fremdheit unter den Menschen ...  
... Aspekte des christlichen Selbstverständnisses ...

### Einleitung

„... denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7), dieser Satz aus dem Matthäusevangelium steht über der **diesjährigen Kampagne zum Sonntag der Weltmission**. Weltweit ist dieser Tag die größte Solidaritätsaktion der Kirche. 90 Jahre ist es her, seit Papst Pius XI. den Sonntag der Weltmission ausgerufen hat. Bis heute ist dies ein Tag der Hoffnung, der Freude und der würdevollen Zukunft für die Weltkirche. Die Materialien zum Sonntag der Weltmission greifen diese Anliegen auf und eröffnen jährlich neue Schwerpunkte und Sichtweisen.

Der Blick richtet sich in diesem Jahr nach Asien. Das Leben der Christen auf den Philippinen steht dabei beispielhaft im Mittelpunkt. Aus dem Glauben heraus setzen sich Christen für die Würde der Menschen, den Schutz der Familien und den Dialog zwischen den Religionen und Kulturen ein. Wiederholte Naturkatastrophen und weit verbreitete Armut prägen das Leben der Menschen auf den Philippinen. Dennoch lassen sie sich die Freude am Leben und am Glauben nicht nehmen.

Die beiden Unterrichtseinheiten „Barmherzigkeit – weltweit“ und „Sonntag der Welt-

mission – Glaube weltweit“ sollen einen bescheidenen Teil des gesamten Spektrums aufzeigen und lebendig werden lassen: Diese Unterrichtseinheiten können auch einzeln im Verlauf des Schuljahres oder als Teil eines Lernbereichs verwendet werden. Gerade in der Grundschule spielt die Betrachtung und Gestaltung des kirchlichen Jahreskreises eine bedeutende Rolle. Damit wird den Kindern die Möglichkeit eröffnet, ganzheitlich zu lernen, d.h. Inhalte wahrzunehmen, zu vertiefen, Feste mitzufeiern und die Gestaltung von Festen mitzuerleben, zu gestalten und weiter zu entwickeln. Die Rhythmisierung des Jahres schenkt dem Kind Sicherheit, wiederkehrende Rituale strukturieren den Alltag und stärken den Glauben. Dabei nehmen die Kinder die Vielfalt der Religionen wahr und lernen so verschiedene Kulturen in der Gestaltung ihrer je eigenen Feste kennen. Auf diese Weise gelingt es, Toleranz, Respekt, Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft zu fördern – die Grundlage einer fundierten Erziehung zum Frieden, die in der globalen Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Die Unterrichtseinheiten sollen Ihnen helfen, Ihren Kindern Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven zu eröffnen, damit sie den Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensweisen offen, mit Respekt und friedvoll begegnen können.

Die für die beiden folgenden Bausteine benötigten Bildkarten können kostenlos angefordert werden bei:

**missio München**  
**Pettenkofenstr. 26-28**  
**80336 München**  
**Ansprechpartnerin: Frau Ursula Sterr**  
**Tel.: 089/5162-238**  
**E-Mail: u.sterr@missio.de**



*Straßenkinder in Manila, der Hauptstadt der Philippinen*

© Heidrun Göttler/missio München

Inhalt	Methode	Material/Medien
<p><b>Einstieg</b> L und Sch sitzen im Stuhlkreis. L führt die Sch mit Hilfe des Globus und den beiden Bildkarten in den Inselstaat der Philippinen ein.</p> <p>Sch bringen ihr Vorwissen ein.</p>	<p>Stuhlkreis L-Info</p> <p>SchÄ</p>	<p>Globus Bildkarten: „Asien – Landkarte“, „Asien – Philippinen“</p>
<p><b>Hinführung:</b> L legt M 1 in die Mitte.</p> <p>Sch beschreiben das Bild und formulieren den Inhalt der Stunde: Aus- und Abgebrochen – Altes verlassen – Weggelaufen – Hilfe suchen – Neues Leben suchen...</p>	<p>Stummer, optischer Impuls</p> <p>SchÄ</p>	<p><b>M1</b></p>
<p><b>Erarbeitung:</b> Drei Wortkarten werden zu <b>M1</b> gelegt. Gruppenbildung anhand dieser Wortkarten. Jede Gruppe erarbeitet zu ihrem Stichwort eine „Zeitung für Kids“. Zur Wortkarte erhalten die Sch ein Foto und ein Arbeitsblatt.</p>	<p>aGa</p> <p>AB</p>	<p>Wortkarten: „Straße“ „Müllhalde“ „Friedhof“ DIN A3 Papier für jede Gruppe Fotos <b>M2</b> bis <b>M4</b> Arbeitsblatt <b>M5</b> bis <b>M7</b></p>
<p><b>Vertiefung:</b> Präsentation der von den Sch erarbeiteten „Zeitungen für Kids“.</p>	<p>Plenum/ SchV</p>	
<p><b>Schluss:</b> L und Sch singen und tanzen den Kanon „Viele kleine Leute ...“</p>	<p>Gesang Tanz</p>	<p>Noten und Text des Liedes <b>M8</b> Tanzskizze <b>M9</b></p>
<p><b>Verabschiedung/Schlussritual:</b> Jede/r Sch erhält eine Kopie des Fotos <b>M1</b> in DIN A6.</p> <p>L: Du erhältst eine Kopie des Bildes vom Beginn der Stunde. Nimm es mit nach Hause. In deinem Zimmer findest du sicher einen guten Platz. Du kannst an die philippinischen Kinder denken und für sie beten: an die Straßenkinder, die Kinder auf den Müllhalden und auf den Friedhöfen.</p>	<p>LÄ</p>	<p>Fotokopien DIN A6 von <b>M1</b></p>

Inhalt	Methode	Material/Medien
<p><b>Einstieg</b> Jede/r Schüler/in erhält ein Seil und betrachtet es bei meditativer Musik.</p> <p>Sch äußern sich zur Farbe und zum Verwendungszweck eines Seils.</p>	<p>Stille Auseinandersetzung</p> <p>SchÄ</p>	<p>Seile in verschiedenen Farben</p>
<p><b>Hinführung:</b> L: <i>Ein Seil allein bietet viele Möglichkeiten und hat entsprechende Kraft. Wir brauchen jedoch durchschlagende Kraft!</i> Sch bringen ihre Vorschläge... und setzen sie um. L legt Bildkarte in die Mitte und nennt das Thema: „Sonntag der Weltmission – weltweit!“ Sch bringen ihre Assoziationen – flechten miteinander einen Seilstrang. L: <i>Dieser Strang, den wir eben miteinander geflochten haben, soll uns heute begleiten und beschäftigen</i></p>	<p>LSG</p> <p>SchÄ Spiel</p>	<p>Bildkarte „Sonntag der Weltmission – Alle an einem Strang ...“</p>
<p><b>Erarbeitung:</b> L legt weitere Bildkarten in die Mitte. Die Sch schauen sich diese an, stellen sich zu einer Bildkarte und finden sich zu einer Gruppe zusammen.</p> <p>Sch bearbeiten den Arbeitsauftrag: Schaut euch die Bildkarte an, diskutiert miteinander und findet die Verbindung zu unserem Strang! Der Text hilft euch dabei!</p> <p>Auswertung im Plenum: Jede Gruppe wählt sich ein Stichwort, schreibt dieses auf eine Wortkarte und erklärt es.</p> <p>Die Wortkarten werden an der Tafel befestigt und mit einem erklärenden Satz ergänzt unter der Überschrift: „Sonntag der Weltmission – weltweit“.</p>	<p>UG</p> <p>aGa</p> <p>Auswertung Sicherung EA Hefteintrag</p>	<p>Bildkarten:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Missio – Pauline Jaricot“</li> <li>• „Missio – glauben.leben.geben“</li> <li>• „Sonntag der Weltmission – Alle für alle“</li> </ul> <p>Papier, Stift</p> <p>Leere Wortkarten Stifte</p>
<p><b>Vertiefung/Ausdruck-Gestaltung:</b> L stellt den Sch verschiedene Lernangebote vor. Sch wählen, arbeiten u. stellen anschließend ihre Ergebnisse im Plenum vor.</p> <p>Arbeiten zur Auswahl (Differenzierung):</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Schreibe ein Akrostichon, Rondell oder Elfchen zum Begriff: WELTMISSIONSSONNTAG – WELTWEIT</li> <li>2. Pauline Jaricot schreibt einen Brief an ihre Freundin, in dem sie erklärt, wie und warum sie die Not der Menschen in der Welt lindern möchte.</li> <li>3. Findet ein Lied, das den Gedanken der Weltgemeinschaft ausdrückt. Singt, bewegt euch und musiziert dazu!</li> <li>4. Inszeniert ein Standbild zu einem der folgenden Begriffe: „Alle für alle“ • „Alle an einem Strang“ • „glauben.leben.geben“!</li> <li>5. Gestalte „Gemeinschaft – weltweit“!</li> </ol> <p>Präsentation der Werke der Sch</p>	<p>Lernangebote EA/aGa SchD</p> <p>SchV</p>	<p><b>M1</b> Papier, Stifte, Liedvorschläge: Lasset uns gemeinsam ... Einsam bist du klein ... Viele kleine Leute ... Fotoapparat/Handy, Wasserfarben, Wachsmalcreiden, Kohlestifte ... Zeichenblöcke DIN A3 Plastilin o. ä.</p>

Inhalt	Methode	Material/Medien
>> <b>Schluss:</b> Lied: Zieh den Kreis ... mit Tanz	Gesang, Tanz	<b>M2</b>
<b>Verabschiedung/Schlussritual</b>		

## M1 Beschreibung Rondell-Gedicht

Ein Rondell-Gedicht besteht aus acht Zeilen.  
Die Zeilen sind wie folgt aufgebaut:

- Zeile 1: Formuliere Satz 1. ● \_\_\_\_\_
- Zeile 2: Formuliere Satz 2. ◆ \_\_\_\_\_
- Zeile 3: Formuliere Satz 3. ■ \_\_\_\_\_
- Zeile 4: Schreibe Satz 1. ● \_\_\_\_\_
- Zeile 5: Formuliere Satz 4. ▼ \_\_\_\_\_
- Zeile 6: Formuliere Satz 5. ▲ \_\_\_\_\_
- Zeile 7: Schreibe Satz 1. ● \_\_\_\_\_
- Zeile 8: Schreibe Satz 2. ◆ \_\_\_\_\_

## M1 Beschreibung Elfchen

Ein Elfchen ist ein Gedicht, das aus elf Wörtern besteht. Diese werden auf fünf Zeilen verteilt.  
Die Aufteilung der Wörter siehst du auf dem Blatt. Das Elfchen muss sich nicht reimen.

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf [www.missio-konkret.de](http://www.missio-konkret.de)



**Petra Schmidt**

Referentin für Elementar-, Sonder- und Religionspädagogik bei missio in München.

**Alexandra Radina-Dimpfl**

Referentin für Religionspädagogik bei missio in München.

## » Ich bin anders als du – das macht das Leben bunt «

von Eva Fiedler

### Altersgruppe:

Die Einheit ist in Abwandlungen sowohl für Kindergarten und Grundschule als auch für Jugendliche geeignet, und für bis zu 20 Teilnehmer.

### Materialvorbereitung:

Pro Teilnehmer wird ein farbiges Chiffontuch benötigt (alternativ können auch einfarbige Stoffstreifen oder Geschenkbänder ca. 115 cm lang verwendet werden). Diese werden zu einem Bündel zusammengefasst und an einem Ende mit einer blauen Schnur (z.B. aus Filz oder gehäkelt) zusammengebunden. Die Schnur wird dazu mehrmals um die Chiffontücher gewickelt. Dieses Bündel wird in einem einfarbigen Stoffsack verborgen. Legematerialien wie Eicheln, Kastanien, goldene Kugeln, bunte Perlen, farbige

Glassteine, Streifen und Dreiecke aus goldenem Pappkarton, Blütenblätter aus Filz usw. werden bereit gelegt.

### Wir kommen an, versammeln uns

Wir begrüßen uns in verschiedenen Sprachen mit einem Lied. Die Sprachen, die die anwesenden Kinder sprechen, werden nach Möglichkeit in den Liedtext mit eingebaut, also z.B. „Guten Morgen“ auf Russisch, Türkisch usw. Verschiedene Begrüßungsgesten begleiten den Gesang, z.B. dem anderen die Hand zum Gruß reichen, sich voneinander verneigen, einander zuwinken, in die erhobene rechte Hand des Gegenübers klatschen. Die Leiterin begrüßt mit dem Lied und den Gesten ein Kind. Beide begrüßen mit dem Lied wiederum zwei andere Kinder. Das setzt sich fort, so dass nach und nach im Schneeballsystem alle anwesenden Kinder mit eingebunden werden.

### Lied

#### „Guten Morgen“

© Text und Melodie: Franz Kett

### Wir entdecken den Inhalt eines Sackes

- Der Stoffsack mit den bunten Tüchern wird in den Kreis gebracht und im Kreis weitergereicht, befühlt, sein Gewicht in den Händen abgewogen. Die TN haben verschiedene Vorstellungen über den Inhalt. Wir hören sie an. Der Stoffsack wird geöffnet, der Inhalt, die zusammengebundenen Tücher, herausgeholt.

### Vielfalt wahrnehmen

- Das Bündel mit den bunten Chiffontüchern regt uns zu Assoziationen an. Wir reichen es im Kreis herum. Wer es in Händen hält, erzählt, was ihm dazu in den Sinn kommt. Die Leiterin stellt sich mit dem Bündel in die Mitte des Kreises und hält es. Sie ruft einen Teilnehmer herbei. Dieser sucht sich eine Farbe aus, fasst das Chiffontuch am unteren Ende an und hält es hoch. Dann ruft er den nächsten Teilnehmer, der sich ebenfalls ein Chiffontuch

aussucht. Dies setzt sich fort, bis alle Teilnehmer ein farbiges Tuch in der Hand halten.



© Alle Bilder Eva Fiedler

# Kinder der Einen Welt

- *Wir schauen das entstandene Bild an. Was fällt uns dazu ein?*
- Die Leiterin kündigt an, dass sie nun die Mitte loslassen möchte. *Können wir die Tücher gemeinsam zusammenhalten, so dass sie nicht herunterfallen, aber auch nicht auseinandergezogen werden? Worauf müssen wir achten? Wie kann es uns gelingen?*



- Mit den Teilnehmern wird herausgearbeitet, dass es das richtige Verhältnis von Festhalten und Lockerlassen braucht.
- Ein hohes Maß an Achtsamkeit und Konzentration der ganzen Gruppe ist erforderlich. Der Versuch kann gelingen aber auch misslingen. In diesem Falle gehen wir dem nach, was wir besser machen können, und versuchen es ein zweites Mal.
- Gelingt es, dann halten die Teilnehmer das Ende ihres Chiffontuches und die zusammengebundene Mitte.
- *Wir schauen das entstandene Bild an, deuten es. Gemeinsam legen wir nun behutsam die in der Mitte verbundenen Chiffontücher ab. Worauf ist dabei zu achten?*



- Wiederum schauen wir und sprechen aus, was uns zum entstandenen Bild einfällt. Wir suchen Namen für unser Bild.

## Das Erlebte bedenken – deuten

- *Wie wäre es, wenn es nur eine Farbe gäbe, die Tücher nicht verschiedene, unterschiedliche Farben hätten? Was wäre anders?*
- *Die Farben sind verschieden. Was gibt es noch, das verschieden ist, unterschiedlich, nicht eines wie das andere?*
- *Wie ist es mit uns Menschen? Worin sind wir Menschen verschieden? Worin unterscheiden wir uns?*  
Mit den Kindern tragen wir die Unterschiede zusammen, entdecken sie aneinander und erspüren sie, soweit möglich, am eigenen Leib, z.B. die Haare (Länge, Farbe), die Körpergröße (sich nebeneinander stellen), das Alter (benennen), die Sprache (einen Satz in verschiedenen Sprachen sprechen), die Interessen, Hobbys, Frühaufsteher, Nachteulen, verschiedene Religionen usw.
- Es ist wichtig an dieser Stelle immer wieder Impulse zum Nachdenken zu geben und den Kindern Raum und Zeit zu geben, die Unterschiede zwischen Menschen herauszufinden.

## Die Verschiedenheit in Gestaltung, Lied und Bewegung zum Ausdruck bringen

- Jedes Kind gestaltet sein Tuch mit Legematerial aus und dokumentiert damit seine Eigenheit.



- Wir schauen unsere Gestaltung an, sprechen aus, was wir empfinden, was uns deutlich wird.

In folgendem Lied können die Deutungen der Kinder zusammengefasst und gebündelt werden:

## Lied

### „Ich bin anders als du“

♩ = 102 Swing  
Refrain

C Dm Em G  
Ich bin an-ders als du bist an-ders als er ist an-ders als sie. (Klatsch)

C Dm Em G  
Sie ist an-ders als er ist an-ders als du bist an-ders als ich. (Stampf)

Refrain  
Am D Am D  
Wir, wir, wir sind an - ders als ihr, ihr, ihr seid an - ders als

F Dm G G<sup>7</sup>  
wir. (schnipp, schnipp) Na und? (patsch, patsch) Das macht das Le-ben e - ben bunt!

♩ Schluss  
G C G<sup>7</sup> C  
bunt! E - ben bunt!

© Text und Melodie: Robert Metclaf (www.robertmetclaf.de)

#### Das Lied wird mit Gesten verbunden, z. B.

- Ich bin anders als –  
(auf sich selbst deuten)
- du bist anders als –  
(auf den Nachbarn deuten)
- er ist anders –  
(auf eine männliche Person im Kreis deuten)
- als sie. –  
(auf eine weibliche Person im Kreis deuten)
- Wir, wir, wir sind anders als –  
(mit beiden Händen auf sich deuten)
- ihr, ihr, ihr seid anders als –  
(mit beiden Händen auf die, die gegenüber sitzen, deuten)
- wir. –  
(auf sich deuten und in der Pause zweimal stampfen)
- Na und! –  
(in der Pause zweimal klatschen)
- Das macht das Leben eben –  
(die rechte und dann die linke Hand öffnen)
- bunt. –  
(einmal in die Hände klatschen)

#### Auch können weitere Strophen erfunden werden wie z. B.:

- Frau ist anders als Mann ist anders als jung ist anders als alt ...
- Weiß ist anders als schwarz ist anders als braun ist anders als rot ...
- Groß ist anders als klein ist anders als dick ist anders als dünn ...

- Thomas ist anders als Uschi ist anders als Marie ist anders als Jan ...
- Ja ist anders als yes ist anders als si ist anders als oui ...

Fällt uns das Singen schwer, sprechen wir den Text einfach in Art eines Sprechgesangs.

#### Für unsere Verschiedenheit danken

Wir beenden unser Lied bzw. unser Sprechen mit einem **GOTT SEI DANK!**

Indem wir uns diese drei Worte bewusstmachen, werden sie zum Gebet: *Wir danken für unser Dasein und unsere Eigenart, unseren Eigen-Sinn. Wir danken Dir für die Vielfalt und Verschiedenheit der Menschen. Das macht unser Leben bunt.*

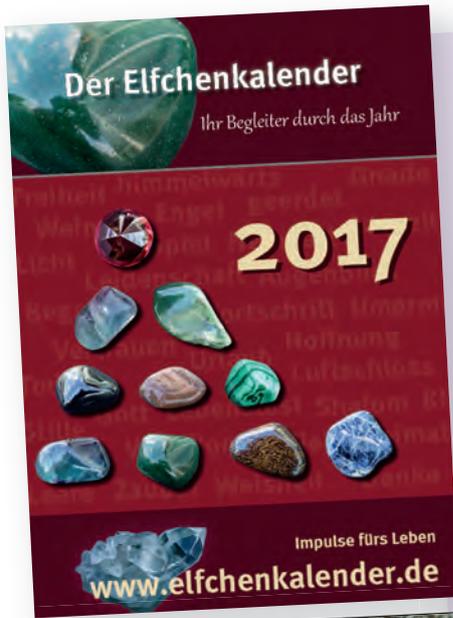
Die Danksagung an den Schöpfer allen Seins ist eine Gebetsweise, die wir in allen Religionen finden.



**Eva Fiedler**

ist Theologin, Fortbildungsreferentin und zertifizierte Trainerin für ganzheitlich sinnorientierte Pädagogik des IgsP e.V.

*Hinweis: Der Beitrag wurde erstmalig im Jahrbuch GSEB 2012 (Kett-Verlag, Größenzell) veröffentlicht. Weitere Einheiten zum Themenbereich finden sich im Jahrbuch GSEB 2016; so auch die Einheit „Mein Zuhause – dein Zuhause“ von Kerstin Lerner (Erstveröffentlichung in der missio konkret 1/2016, S.21-24, online abrufbar unter [www.missio.com/bildung/publikationen/](http://www.missio.com/bildung/publikationen/)).*



## Elfchenkalender: Solidarität mit spirituellen Impulsen

Musiker/innen, Künstler/innen, Sportler/innen u.a. stellen immer wieder einmal ihre Kreativität und ihr Können in Benefizveranstaltungen zur Verfügung. Ähnliches tun die Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und -referenten des Bistums Regensburg – dieses Jahr zum 13. Mal – mit ihrem Elfchenkalender 2017. Sie kombinieren für jede Woche des Jahres lebensnahe, spirituelle Impulse in Form von Elfchen (das sind kleine Gedichte mit elf Wörtern) mit ansprechenden Bildern. Datum und Namenstage runden die Seite ab.

Mit dem Erlös aus dem Verkauf des Kalenders wird die soziale und seelsorgerliche Arbeit der Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter auf den Philippinen unterstützt. Und missio München sorgt über die „Aktion Solidarität – Laien füreinander“ mit ihren Projektpartnern seit Jahrzehnten für den nachhaltigen Einsatz der Gelder.

Davon konnte sich eine Reisegruppe aus Regensburg bei einem Besuch in den Diözesen Gumaca und Cotabato vor zwei Jahren überzeugen. Die oft tragischen Schicksale (verursacht z.B. vom Wirbelsturm Glenda) und die trotzdem unbeschreiblich herzliche Gastfreundschaft sind den Beteiligten unvergesslich und Motivation für die nächsten Kalenderprojekte.

Unter [www.elfchenkalender.de](http://www.elfchenkalender.de) können Sie den Kalender komplett ansehen und bestellen. Als Weihnachtsgeschenk kann er Freunde und Bekannte oder auch (ehrenamtliche) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein ganzes Jahr lang erfreuen!



Die Elfchenredaktion 2016. Ausgehend von ihrem Engagement konnten aus dem Verkaufserlös des Elfchenkalenders 2015 für die missio-Solidaritätsaktion „Laien füreinander“ der stattliche Betrag von 3.828,66 Euro zur Verfügung gestellt werden. missio sagt „Vergelt's Gott!“ – der Redaktion und allen, die durch den Kauf des Kalenders 2015 die Arbeit von missio unterstützt haben!

57 Seiten, Hochglanzdruck, Spiralbindung, Rückseite Pappe, 22x24 cm

Der Einzelpreis beträgt – für einen Elfchenkalender standesgemäß – 11 €. Staffelpreise 1-9 Expl. 11 €, 10-19 Expl. 10 €, 20-49 Expl. 8,50 €, über 50 Expl. 7 €.



## Krankengebete 2016: Heilsame Gedanken und Segenswünsche

„Im Schatten deiner Flügel“ (Ps 57,2) ist der Titel unseres neuen Gebetsheftes mit Gedanken, Segenswünschen und Gebeten. Die Texte stammen alle aus Afrika und sind in Anlehnung an ausgewählte Psalmen formuliert. Passend dazu sollen Fotos niederschwellig zum Nachdenken darüber anregen. Das Heftchen kann gut bei Krankenbesuchen und für das Wohnviertelapostolat zum gemeinsamen Gebet verwendet werden oder als kleines Geschenk beispielsweise bei Besuchsdiensten in der Pfarrgemeinde.

Die letzten Ausgaben erhalten Sie kostenfrei – gerne auch, falls Bedarf, in größerer Stückzahl.

Bestellung über [www.missio-shop.de](http://www.missio-shop.de) (Best.-Nr. 526-2016) oder telefonisch unter 089/5162-620.



## Bildkartenset „Rund um den Erdball“ - Für Interessierte ab 4 Jahren - missio-Kinderaktion 2016

20 farbenfrohe Bilder eröffnen den „Blick über den Tellerrand“. Asien, insbesondere der Inselstaat der Philippinen, das Schwerpunktland des Monats der Weltmission 2016, steht dabei im Zentrum des Interesses. Kurze Texte ergänzen die Fotos und Bilder. Sie erzählen vom Leben und Glauben der Menschen sowie von der Arbeit des Missionswerkes missio. Flexibel und vielfältig das ganze Jahr über einsetzbar!

**Machen Sie mit! Solidarisieren Sie sich! Viel Freude beim Entdecken des Inselstaates Philippinen!**

Alle Materialien finden Sie zum Ausdrucken und Downloaden unter: [www.missio.com/bildung/kinder](http://www.missio.com/bildung/kinder)  
Die Bildkarten können bei Frau Ursula Sterr per E-Mail ([u.sterr@missio.de](mailto:u.sterr@missio.de)) oder telefonisch (089/51 62-238) kostenlos bestellt werden. Weitere Infos unter: Petra Schmidt, Tel. 089/5162-229, E-Mail: [p.schmidt@missio.de](mailto:p.schmidt@missio.de) oder Alexandra Radina-Dimpfl, Tel. 089/5162-227, E-Mail: [a.radina-dimpfl@missio.de](mailto:a.radina-dimpfl@missio.de).

## Jugendaktions-Plakat für Schulen und Jugendgruppen: Pilipino Pamilya – einer für alle, alle für einen?

Für die meisten Philippinos stellt die Familie den Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens dar. Die Jugendlichen in Deutschland sollen in der Jugendaktion, die anlässlich des Sonntags der Weltmission 2016 mit ihrem Schwerpunktland Philippinen entworfen wurde, diese Lebenswirklichkeit kennen- und verstehen lernen. Bei dieser Auseinandersetzung sollen auch die eigenen Familien- und Lebensstrukturen hinterfragt werden.

Das Jugendaktionsplakat mit den Aktionsbausteinen, das ganzjährig im Bereich der Schule und in der Jugendpastoral eingesetzt werden kann, ist kostenlos, auch im Klassen- bzw. Gruppensatz, per Mail an [bildung-mu- enchen@missio.de](mailto:bildung-mu- enchen@missio.de) zu beziehen.

Um den Einsatz des Plakats in der Schule zu erleichtern und die angesprochenen Themen zu vertiefen, stehen passgenaue Unterrichtsbausteine mit zusätzlichem Material zur Verfügung. Weitere Informationen finden Sie online unter [www.missio.com/thema-des-monats/wms/jugendaktion-2016](http://www.missio.com/thema-des-monats/wms/jugendaktion-2016).

Eine ausführliche Beschreibung des Plakats der Jugendaktion finden Sie zudem im Blog zu unserer transmedialen Ausstellung missio for life (siehe unter [missioforlife.de/blog/pilipino-pamiliya-einer-fuer-alle-alle-fuer-einen/](http://missioforlife.de/blog/pilipino-pamiliya-einer-fuer-alle-alle-fuer-einen/)).

Kontakt für inhaltliche Fragen: Susanne Riedlbauer • Tel. 089/51 62-222 • E-Mail: [s.riedlbauer@missio.de](mailto:s.riedlbauer@missio.de)





## Begegnung

Das Fremde kann interessant sein:  
fremde Länder, fremdes Essen,  
fremde Sprachen.

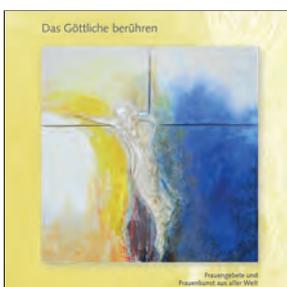
Das Fremde kann beängstigend sein:  
fremde Sitten, fremde Religionen,  
fremde Kulturen.

Manchmal suchen wir das Fremde –  
das Aufregende, das Neue.  
Manchmal bevorzugen wir das Bekannte –  
das Vertraute, das Alte.  
Manchmal verurteilen wir  
auch das Fremde –  
das Unbekannte, das Angsteinflößende.  
Wir lehnen es ab,  
obwohl wir es nicht kennen.  
Oder eher: weil wir es nicht kennen.

Angst verzehrt die Wirklichkeit  
und macht blind:  
blind für das Neue,  
blind für Schicksale,  
blind für die Chance,  
blind für Menschen.

Stattdessen können und  
dürfen wir neugierig sein:  
neugierig auf das Fremde,  
neugierig auf die Fremden,  
neugierig auf Menschen,  
neugierig auf Begegnungen.

*Susanne Riedlbauer*



Das Bildmotiv wurde entnommen aus:

**Das Göttliche berühren**  
Frauengebete und Frauenkunst aus aller Welt

Berührung ist lebensnotwendig und glaubensnotwendig.  
Die Texte und Bilder zeugen von der Berührbarkeit des  
Göttlichen und der Kraft, die uns daraus zuwächst.  
Eine Ermutigung für Frauen mit Gebeten und Frauenkunst aus aller Welt.  
Best. Nr. 556; € 3,90